
1,20 DM / Band 15
Schweiz Fr 1.50 / Österr. S 9.-

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Der sieben-armige Tod

Belgien/Luxemb. F 20 / Frankr. F 3,– / [illegible] / Niederl. f 1,50 / Schweden kr 3,50 / [illegible] / Spanien P 60



Der siebenarmige Tod

John Sinclair Nr. 15

von Friedrich Tenkrat

erschienen am 01.08.1978

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Der siebenarmige Tod

Sie entweihten den heiligen Ort und machten ihn zum Stützpunkt des Teufels, an dem sich niemand vergreifen durfte.

Als dies doch geschah, mobilisierten sie die Kraft der Hölle und lehrten jene das Fürchten, die sich zusammengetan hatten, um etwas zum Wohle der Menschen zu schaffen.

Und als das noch nicht genug war, entfesselte der Hüter des Bösen ein grauenerregendes Inferno, das Angst, Schrecken und den Tod im Gefolge hatte…

Die altehrwürdige Pendeluhr schlug sechsmal.

Geoff McNamara zog unwillig die Brauen zusammen und erhob sich. Er war ein Mann kurz vor den Sechzig, schwerfällig wie ein Bär, grauhaarig, mit schwammigen Wangen und zumeist mürrischem Wesen. Seine Launen brauchte man nicht allzu ernst zu nehmen, denn im Grunde seines Herzens war der Alte ein seelenguter, kreuzbraver Kerl.

Er war Nachtwächter von Beruf. Die Pendeluhr machte ihn unmißverständlich darauf aufmerksam, daß er wieder einmal sein Ränzlein schnüren und zur Arbeit gehen mußte.

Tony Shamrock, sein sechzehnjähriger Enkel – ein unausgeglichener Junge mit vielen Flausen im Kopf –, stand am Fenster und blickte auf die Straße hinunter. Tony hatte keine Eltern mehr und wohnte seit einem Jahr bei seinem Großvater. In den ersten Monaten mußten sie sich erst zusammenraufen, doch nun vertrugen sie sich blendend, und sie empfanden füreinander so etwas wie innige verwandtschaftliche Liebe.

Tony trug schwarze Jeans und einen grobgestrickten Pullover, ebenfalls schwarz. Er mochte diese Farbe, zog sie jeder anderen vor, ohne sagen zu können, weshalb. Vielleicht spiegelte seine Vorliebe für Schwarz etwas von seinem melancholischen Gemüt wider.

»Erwartest du jemanden?« fragte Geoff McNamara. Er stand in der kleinen Kochnische und schmierte sich ein paar Brote für den Nachtdienst.

»Harry Podwil hat versprochen zu kommen«, antwortete Tony Shamrock. Er seufzte, denn er wußte, daß sein Großvater nun gleich wieder loslegen würde.

»Harry Podwil.« Es klang verächtlich. »Ich weiß nicht, der Junge gefällt mir nicht, Tony.«

»Er ist seit Jahren mein Freund.«

»Das gefällt mir auch nicht. Harry Podwil ist kein Umgang für dich.«

»Wieso nicht?«

»Er ist noch so… so unreif. Er hat so viele Dummheiten im Kopf.«

Tony lächelte. »Ich finde ihn amüsant. Mit ihm ist einem niemals langweilig. Er versteht es, immer was loszumachen.«

»Das ist es ja, was mir Kummer macht«, murmelte Geoff McNamara in der Kochnische. Er raschelte mit dem Butterbrotpapier. Gleich darauf schnappten die Verschlüsse seiner Aktentasche. »So«, sagte der Alte. Er trat wieder ins Wohnzimmer. »Ich muß jetzt gehen, mein Junge.«

Tony nickte. »Mach dir's so leicht wie möglich, Großvater.«

»Ach, weißt du, in meinem Alter reißt man sich sowieso kein Bein mehr aus. Das tun nur die Jungen, die den Kopf noch voller Ideen und Ideale haben… Was habt ihr beiden Lausebengel denn heute vor?«

Tony senkte den Blick.
Die Wahrheit wollte er seinem Großvater nicht sagen. Der wäre sicherlich nicht mit ihrem Vorhaben einverstanden gewesen.
Deshalb erwiderte er obenhin: »Nichts Besonderes. Ein bißchen bummeln gehen.«
»Komm nicht zu spät nach Hause, hörst du?«
»Aber nein, Großvater.«
»Ich muß mich auf dein Wort verlassen. Wer hätte gedacht, daß der Nachtwächterjob für mich mal zum Problem werden würde.«
»Mach dir um mich keine Sorgen, Großvater. Ich weiß schon, was ich nicht tun darf.«
»Das will ich dir gern glauben, aber weiß es auch Harry Podwil?«
»Aber natürlich«, beeilte sich Tony zu sagen.
»Na, wir wollen es hoffen«, sagte der alte Nachtwächter, klopfte seinem Enkel freundschaftlich auf die Schulter und verließ dann die kleine Wohnung.
Zehn Minuten später traf Harry Podwil ein. Ein wahrer Quirl mit brandrotem Haar und mindestens einer Million Sommersprossen im Gesicht. Wenn er grinste, kamen seine unregelmäßigen Zähne zum Vorschein. Er verstand es, dem Leben immer wieder neue Sensationen abzugewinnen, deshalb schaute Tony bewundernd zu ihm auf. Er kam feixend zur Tür herein. Seine braunen Augen rollten.
»Ist dein Opa schon weg?«
»Seit zehn Minuten.«
Harry lachte schrill und legte dem Freund den rechten Arm auf die Schulter. »Junge, heute haben wir was ganz Großes vor. Das wird super, sag' ich dir. Ich bin schon gespannt wie ein Regenschirm.«
Tony lächelte gezwungen. Er fühlte sich nicht ganz wohl vor ihrem neuen Streich, aber das wollte er Harry gegenüber nicht zugeben.
Es gab da am Stadtrand von London eine alte Kirche, die seit einem halben Jahr nicht mehr benutzt wurde. Die christliche Gemeinde hatte es durch Spenden möglich gemacht, an einer anderen Stelle eine schöne moderne Kirche zu errichten. Und nun wurden da die Gottesdienste abgehalten.
Um die alte Kirche schien sich keiner mehr zu kümmern.
Aber Harry Podwil hatte herausbekommen, daß die alte Kirche von den Anhängern einer geheimen Satanssekte entweiht und für ihre verwerflichen Zwecke eingerichtet worden war. Seither wurden dort in regelmäßigen Abständen schwarze Messen abgehalten, und Harry Podwil hatte die Idee gehabt, dabei heimlich zuzusehen.
Allein der Gedanke an dieses Vorhaben, das durchaus nicht ungefährlich war, rief einen dumpfen Schmerz in Tony Shamrocks Bauch hervor. Er hätte nicht so voreilig diesem Vorschlag zustimmen sollen. Er hätte sich die Zeit nehmen müssen, um ein paar gute

Einwände zu finden, aber Harry hatte ihn nun mal wieder mit seiner temperamentvollen Begeisterung angesteckt und regelrecht überfahren.

Um sieben Uhr setzte die Dämmerung ein.

Harry meinte, es wäre Zeit, sich auf die Socken zu machen.

Sie verließen die Wohnung, aber Tony hatte kein gutes Gefühl…

***

Unkraut wucherte auf den Wegen. Die alte Kirche stand in einem großen, finsteren Park, der einen verwilderten Eindruck machte. Es gab gewisse Pläne in den Schubladen der Stadtväter, die noch nicht ganz ausgereift waren, aber in absehbarer Zeit zum Tragen kommen sollten.

Plänen, denen die Kirche und der Park im Wege waren.

Harry Podwil und Tony Shamrock kauerten hinter einer ausladenden Rosenhecke. Ein kühler Wind strich über ihre Köpfe. Am Himmel hing die scharfe Sichel des bleichen Mondes. Vor den beiden abenteuerlustigen Jungen ragte die alte Kirche wie ein rabenschwarzer Klotz auf. Irgendwo schrie ein Nachtvogel.

Tony zuckte heftig zusammen.

Harry grinste ihn breit an. »Angst?«

Ja, dachte Tony, aber er schüttelte ärgerlich den Kopf und sagte: »Nee!« Er fröstelte. »Aber unheimlich ist es hier schon, das mußt du zugeben.«

»Glaubst du, sonst hätten sich die Satansbrüder diesen Ort ausgesucht?«

»Ob schon jemand in der Kirche ist?«

»Möglich.«

»Wer weiß, ob die heute nacht überhaupt eine schwarze Messe abhalten.«

»Heute ist eine ganz besondere Konstellation«, flüsterte Harry Podwil. »Das Höllengestirn hat eine Position erreicht, die nur alle sieben Jahre vorkommt. Dadurch kann sich die Strahlung des Bösen wesentlich günstiger ausbreiten, und es liegt auf der Hand, daß sich die Satansbrüder eine solche Nacht nicht entgehen lassen werden.«

Tony staunte. »Woher weißt du das alles?«

»Ich habe mir ein paar einschlägige Bücher gekauft. Da steht alles drin. Es ist kein Geheimnis.«

Tony leckte sich nervös die Lippen. »Angenommen, diese Leute kommen dahinter, daß wir sie belauschen. Was werden sie dann tun?«

»Weiß ich nicht. Vielleicht jagen sie den Beelzebub hinter uns her.« Harry lachte gedämpft.

»Mach nicht so blöde Witze«, ärgerte sich Tony.

Harry stieß ihn an. »Sieh mal. Da kommen zwei.«

Tony erschrak. Er reckte den Hals und entdeckte zwei Gestalten, die in knöchellange schwarze Kutten gehüllt waren. Vor den Gesichtern trugen sie pechschwarze Masken. Tonys Herzschlag beschleunigte sich. Seine Fäuste krampften sich zusammen. Die beiden Gestalten huschten durch die Dunkelheit, ohne ein Geräusch zu verursachen. Ihre Füße schienen den Boden nicht zu berühren. Sie glitten in der Finsternis auf die Teufelskirche zu und verschwanden darin wie zwei unheimliche Phantome.

»Super«, kicherte Harry Podwil begeistert. Er rieb sich vergnügt die Hände. »Einfach Spitze ist das. Ich hab's gesagt. Dies ist die Nacht der Nächte, und die Satansbrüder lassen sie nicht ungenützt verstreichen. Mensch, Tony, heute wirst du Zeuge einer schwarzen Messe, bei der vielleicht sogar der Dämon dabeisein wird, den diese Leute anbeten.«

Tony hätte darauf gern verzichtet. Er fragte heiser: »Hat der einen Namen?«

»Ja. Er heißt Lemuri. Soll ein wichtiges Mitglied des teuflischen Höllengestirns sein.«

»Und der kommt in diese Kirche?« fragte Tony mit großen Augen.

»Die Möglichkeit besteht.«

»Dann sollten wir die Sache lieber abblasen.«

»Aber wieso denn?«

»Weil sie zu gefährlich ist«, sagte Tony ärgerlich.

»Du hast also doch Angst!«

»Blödsinn. Ich weiß nur, wann ich aussteigen muß.«

»Hör mal, jetzt sind wir hier, also sehen wir uns auch die schwarze Messe an. Das war abgemacht. Was kann uns denn schon passieren? Wenn wir vorsichtig sind, kriegen die Holzköpfe dort drinnen doch überhaupt nicht mit, daß sie beobachtet werden.«

»Und wenn uns dieser Teufel wittert?«

»Wird er schon nicht. Kann er nicht. Verdammt, Tony, nun verdirb uns doch nicht den ganzen Spaß. Du wirst sehen, es wird eine verflucht aufregende Sache. Ein Abenteuer, an das wir noch lange zurückdenken werden. Das verspreche ich dir. Komm jetzt. Wir müssen näher an die Kirche ran.«

Tony folgte seinem Freund nur widerstrebend. Er fühlte, daß sie sich in eine Gefahr begaben, in der sie nur allzuleicht umkommen konnten. Jedenfalls hatte er ein mulmiges Gefühl im Magen.

***

Ein leises Knirschen ließ Tony Shamrock erschrocken herumfahren. Sie hatten die verlassene Kirche erreicht, und Harry Podwil suchte gerade nach einer Möglichkeit, an der gegliederten Fassade hochzuklettern. Zwei Maskierte eilten an dem Strauch, hinter den sich Tony gehetzt zurückzog, vorbei. Der Junge hörte ihre wallenden

Kutten rascheln. Sie sprachen mit gedämpften Stimmen miteinander, und Tony erfuhr auf diese Weise, daß der Leiter der Satanssekte Red Rozzo hieß. Dieser Name prägte sich ihm augenblicklich ein. Die Männer verschwanden aus seinem Blickfeld. Tony blieb angespannt hinter dem Strauch stehen. Die maßlose Erregung trieb ihm den Schweiß aus allen Poren. Es gehörte schon eine Portion Leichtsinn dazu, sich hierherzuwagen und diesen unheimlichen Gestalten bei ihrem verwerflichen Treiben zuzusehen.

Tony dachte unwillkürlich an seinen Großvater.

Der alte Mann hatte recht. Harry Podwil mußte wirklich immer alle Dinge, die er anpackte, überdrehen.

Harry kam zurück. »Ich hab' eine Stelle gefunden, da können wir wie auf einer Leiter hochklettern. Und oben ist ein Fenster, aus dem die halbe Scheibe rausgefallen ist. Ist 'n prächtiger Logenplatz, von dem aus du einen hervorragenden Überblick über das Kircheninnere hast. Nun komm schon. Die Brüder sind schon fast vollzählig. Es wird bald losgehen.«

Lieber ohne mich! dachte Tony ängstlich. Er trottete lustlos hinter dem Freund her.

Unter dem kaputten Kirchenfenster blieb Harry Podwil stehen.

Er wies mit dem Daumen nach oben. »Da hinauf. Du zuerst.«

Als Tony den Fuß auf einen Mauervorsprung setzte, vernahmen die Freunde ein bellendes Husten. Ganz in ihrer Nähe. Tony erstarrte sofort vor Schreck. Sein Herz übersprang einen Schlag. Auch Harry Podwil stand reglos wie eine Statue. Sein Gesicht war angespannt. Es funkelte in seinen Augen. Seine Hände waren zu Fäusten geballt. Entschlossenheit lag in seinem Blick. Er war ein kräftiger Junge. Wenn sie das Pech haben sollten, entdeckt zu werden, würde er seine Fäuste gebrauchen.

Drei Meter von ihnen entfernt stand eine schwarze Gestalt.

Der Mann hustete noch einmal, zog dann einen dicken Speichelbatzen hoch und spuckte ihn in das Gebüsch, das Harry und Tony nur dürftig verdeckte.

Tony Shamrocks Kehle war schmerzhaft zugeschnürt.

Er wagte kaum zu atmen.

Er betete, der Kerl in der schwarzen Kutte möge weitergehen. Tonys Nerven begannen, leicht zu vibrieren. Große Furcht stand ihm deutlich ins Gesicht geschrieben. Wenn der Mann sie entdeckte, würde er Alarm schlagen, und alle Satansbrüder würden aus der Kirche stürzen, um sich die heimlichen Beobachter zu schnappen. Und was dann?

Diese Leute beteten das Böse an.

Sie verherrlichten das Übel.

Würden sie vor einem Mord zurückschrecken? Wohl kaum.

Im Gegenteil. Menschenopfer waren in diesen Kreisen sehr beliebt.

Tony zitterte, während sich seine starren Augen nicht von dem Schwarzgekleideten wandten.

Er hustete und spuckte noch einmal und ging dann endlich weiter.

Tony fiel ein Stein vom Herzen.

Harry Podwil wandte sich ihm hastig zu. »Los jetzt. Rauf mit dir.«

»Sollten wir's nicht doch lieber bleiben lassen, Harry?«

»Kommt nicht in Frage. Wir sind hier, und wir tun, was wir besprochen haben. Brauchst wirklich keine Angst zu haben, Tony. Ich bin ja bei dir.«

Tony warf dem Freund einen verdrossenen Blick zu. Er wandte sich wieder um und kletterte zum Kirchenfenster hinauf. Harry folgte ihm.

»Sieh dir das an«, flüsterte Harry begeistert. »Ist das nicht super?«

Die Kirchenwände waren mit schwarzer Farbe beschmiert. Die wenigen Heiligenfiguren, die noch in der Kirche standen, waren auf eine widerliche Weise verunstaltet worden. Überall konnte Tony Shamrock Zeichen der Schwarzen Magie sehen. Einige davon konnte ihm Harry Podwil sogar erklären. Die schwarzvermummten Gestalten hockten auf den Kirchenbänken. Der Altar war mit pechschwarzem Samt bespannt. Darauf lagen alle jene Requisiten, die beim Abhalten von Satansmessen Verwendung fanden.

Plötzlich herrschte Totenstille in der düsteren Teufelskirche.

Eine hochgewachsene Gestalt trat vor den schwarzen Altar.

Das muß Red Rozzo sein, dachte Tony aufgeregt.

Der Mann trug eine grauenerregende Teufelsmaske mit riesigen schwarzen Glotzaugen, tiefen schattigen Falten um den harten Mund und dicken, gerippten Hörnern, die aus der hohen Stirn ragten und sich weit nach hinten bogen.

Tony stieß den Freund nervös an. »Ich hab' genug gesehen«, raunte er ihm zu. »Mir reicht's.«

»Quatsch. Wir bleiben. Jetzt wird's doch erst richtig spannend!«

***

Rozzo hatte sich voll und ganz dem Bösen verschrieben. Er hatte Frau und Kind verlassen und ging vollkommen in seinem Bestreben auf, sich um die Hölle verdient zu machen. Er hatte keinen Job mehr, wurde von den Sektenmitgliedern finanziell unterstützt, wodurch sie die Gewißheit hatten, daß er jederzeit für sie da war, wenn sie seine Hilfe brauchten.

Die eingeschworene Satansgemeinschaft hielt wie Pech und Schwefel zusammen, und sie verbürgte sich mit ihrem Blut dafür, daß sie allzeit bereit war, das Schlechte in die Welt hinauszutragen, Neid und Mißgunst zu säen und Zwietracht zwischen die Menschen zu pflanzen.

Rozzos Blick schweifte über die zwanzigköpfige Schar.

»Seid mir herzlich willkommen, Brüder in Satan!«

Er hielt eine kurze Ansprache, die mit gemeinen und obszönen Worten gewürzt war, die die christliche Kirche diskriminierte und den Glauben an das Gute verspottete.

Mit hochgeschwungenen Fäusten schrie er, daß seine Stimme laut durch die Kirche hallte: »Die wahre Macht ist das Böse. Wir haben uns ihr verschrieben, und wir werden ihr bis an unser Lebensende dienen, auf daß wir einen Ehrenplatz in der Hölle zugewiesen bekommen. In jedem Menschen schlummert ein kleines Quentchen Bosheit. Unsere Aufgabe soll es sein, es zu aktivieren, zu vergrößern, damit es wie ein Krebsgeschwür zu wuchern beginnt!«

Die Sektierer nickten zustimmend.

»Brüder in Satan!« fuhr Rozzo mit scharfer Stimme fort. »Ihr wißt, welche Nacht wir heute haben, und wir haben uns hier zusammengefunden, weil wir die Chance, Lemuri persönlich kennenzulernen, nicht ungenützt lassen wollen. Wir werden gemeinsam ein schwarzes Gebet in die Dimensionen des Schreckens schicken und Lemuri bitten, zu uns zu kommen und dieses große Fest mit uns in unserer Mitte zu feiern. Erhebt euch, Brüder in Satan! Erhebt euch, neigt die Köpfe, und sprecht mit mir das Gebet des Grauens!«

Rozzos Stimme schwoll an. Er brüllte die folgenden Worte aus Leibeskräften, und seine Gemeinde wiederholte sie mit donnernder Stimme.

Nach jedem Absatz wiederholten die Satansbrüder im Chor: »Satan, erhöre uns! Lemuri, erhöre uns!«

Das schwarze Gebet hatte sieben Absätze.

Ein letztes »Lemuri, erhöre uns!« brandete gegen die schwarzen Kirchenwände. Dann folgte lähmende Stille, während der Rozzo einen Hühnerfuß zur Hand nahm und Lemuris Namen damit in die Luft schrieb.

Ein lautes Zischen war kurz darauf zu hören.

Und in derselben Sekunde fingen die unsichtbaren Buchstaben zu brennen an. Große Helligkeit ging von ihnen aus.

Rozzos Stimme überschlug sich vor Begeisterung. »Brüder in Satan, unser Gebet wurde in den Tiefen des Grauens gehört. Dies ist der Beweis dafür!«

Die brennenden Buchstaben verschmolzen wenige Augenblicke später ineinander, sanken zu Boden und formten einen flammenden Leib, der den großen Leiter des Satansbundes um einen ganzen Meter überragte. Knisternd erlosch das Feuer. Schwarze Rauchschwaden verdichteten sich zu einem festen Körper, vor dem sich Rozzo tief verneigte.

»Lemuri, wir fühlen uns sehr geehrt, daß du zu uns, deinen

willfährigen Dienern, gekommen bist!«

Der Dämon nickte zufrieden.

Er war ein abstoßendes Scheusal, über und über mit struppigen Haaren bedeckt, ein Ausbund an Häßlichkeit, halb Mensch, halb Affe, mit großen, glühenden Augen und einer blutroten Zunge, die immer wieder über die schwarzen, schorfigen Lippen huschte.

»Du hast dich um die Hölle sehr verdient gemacht, Red Rozzo«, sagte Lemuri mit einer unangenehm schnarrenden Stimme. »Ich bin zu euch gekommen, weil ich euch beweisen möchte, daß wir das in den Tiefen des Schattenreiches zu würdigen wissen. Ich habe beschlossen, dich heute nacht mit den Kräften der Hölle auszustatten…«

»O Herr, ich bin überwältigt«, stieß Rozzo aufgeregt hervor.

»Ich werde dich zum Hüter des Bösen ernennen…«

»Ich werde mich dieses Vertrauens würdig erweisen, Herr.«

»Davon bin ich überzeugt, Rozzo. Knie nieder, und empfange aus meinen Händen die Allmacht der Hölle.«

Der Satanspriester sank ergriffen auf die Knie. Lemuri legte ihm seine riesigen Pranken auf den Kopf und sagte einige wenige Worte in der Dämonensprache. Danach durfte sich Rozzo wieder erheben.

»Nun hast du große Macht über deine Mitmenschen, Red Rozzo. Bediene dich ihrer zum Wohle der Hölle!«

»Das werde ich tun, Herr«, versprach Rozzo heiser. »Und ich verbürge mich dafür, daß meine Freunde und ich diesen Teufelsstützpunkt weiter ausbauen werden.«

Lemuri trat zur Seite. Er wies auf Rozzo und sagte zu den Mitgliedern der Satanssekte: »Nehmt eure Masken ab, und seht, wozu euer Oberhaupt fähig ist.«

Im nächsten Augenblick setzte bei Red Rozzo die erste verblüffende Metamorphose ein. Sein kräftiger Körper verformte sich, schälte sich aus der schwarzen Kutte und nahm die Gestalt eines Minotaurus an, der mit stampfenden Hufen auf die verdatterten Männer zuging. Sie hatten sich inzwischen demaskiert. Rozzo ging an ihnen vorbei. Jetzt nahm sein Körper die nächste Gestalt an.

Ein ohrenbetäubendes Gebrüll ließ die Kirchenwände erzittern, und als die zweite Metamorphose abgeschlossen war, hatten die Mitglieder der Satanssekte einen gefährlichen Wertiger vor sich, der sie mit mordlüsternen Augen anblitzte.

Danach nahm Rozzo wieder seine ursprüngliche Gestalt an.

Er riß sich die häßliche Teufelsmaske vom Kopf, eilte zu Lemuri zurück und verwirrte seine Männer damit, daß er in rascher Aufeinanderfolge das Aussehen jedes einzelnen von ihnen annahm. Die Mitglieder der Satanssekte waren von Rozzos Fähigkeiten mächtig beeindruckt. Der Teufelspriester hielt eine feurige Ansprache, in der er lobpreisende Worte für Lemuri und dessen Brüder fand.

Danach verschwand Lemuri unter ohrenbetäubendem Getöse.

»Brüder in Satan!« rief Red Rozzo begeistert aus. »Ihr habt gesehen, wozu uns die Mächte der Finsternis verhelfen können! Laßt uns fortfahren in dem Bestreben, die Lehren des Teufels in dieser Stadt zu verbreiten, damit wir noch mehr Gunstbezeugungen von Lemuri erhalten. Diese Satanskirche ist ein eherner Stützpunkt der Hölle. Wer sich an ihm vergreift, den soll die Strafe der Unterwelt mit unerbittlicher Härte treffen!«

***

»Das reicht«, stöhnte Tony Shamrock. Er war in Schweiß gebadet. Das blonde Haar klebte in dünnen Strähnen auf seiner feuchten Stirn. Was er gesehen hatte, war ihm so arg an die Nieren gegangen, daß er nun vor Aufregung mit den Zähnen klapperte.

»Phänomenal! Einmalig! Großartig! Super!« stieß Harry Podwil überwältigt hervor. »Junge, war das nicht absolute Spitze? Kolossal…«

»Verdammt noch mal«, flüsterte Tony wütend. »Du hast anscheinend nicht begriffen, was passiert ist. Da drinnen wurde ein Mensch zum Dämon gemacht.«

»Weiß ich doch.«

»Der Kerl kann plötzlich Dinge tun, von denen du keine Ahnung hast, Harry. Wenn der spitzkriegt, daß wir bei seiner Dämonenweihe zugesehen haben, legt der bestimmt alles daran, um uns zu kriegen. Dann verwandelt er sich womöglich wieder in diesen Wertiger und frißt uns bei lebendigem Leibe auf! Mensch, laß uns schleunigst ‘ne Fliege machen. Hier ist es für uns zu gefährlich.«

»Ich hab’ keine Angst.«

»Natürlich nicht. Hast du ja nie. Deshalb wirst du auch irgendwann mal ganz schön unter die Räder kommen.«

Tony schickte sich an, seinen Fensterplatz zu verlassen.

»Die schwarze Messe ist noch nicht zu Ende«, sagte Herry.

»Ich habe bei Gott genug gesehen. Weißt du, was das hier ist?«

»Was?« fragte Harry Podwil.

»Ein Fall für die Polizei ist das. Und zwar für Scotland Yard. Es gibt da einen Oberinspektor… einen gewissen John Sinclair, der gehört einer Spezialabteilung an, die sich mit übersinnlichen Fällen befaßt. Man nennt ihn den Geisterjäger, und das mit gutem Grund, denn er hetzt die Ausgeburten der Hölle, wo immer sie wie giftige Pilze aus dem Boden schießen. Dieser Mann muß da ran, und zwar bevor Red Rozzo sich noch mehr um die Hölle verdient machen kann!«

***

Das Flutlicht leuchtete die riesige, mit Warmluft aufgeblasene Plastikhalle hervorragend aus. Die typisch knallenden Tennisgeräusche erfüllten die Traglufthalle bis in den letzten Winkel.

John Sinclair schwang auf Platz drei den Schläger. Ab und zu schnitt er den Ball mit Gefühl gekonnt an und machte seiner Gegnerin das Leben damit schwer. Oder er holte sie mit einer geschickten Finte ans Netz vor und überhob sie dann mit einem samtweichen Lob, den Jane Collins trotz kraftvollstem Blitzstart nicht mehr erreichen konnte.

Zwei Sätze hatte der große blonde Mann bereits für sich entschieden, und er hätte auch den dritten Satz gewinnen können, wenn er sich mit mehr Ehrgeiz dahintergesetzt hätte. Aber er kannte seine Freundin Jane. Wenn sie nicht wenigstens einen Satz gewann, dann war der restliche Abend im Eimer. Das wollte John auf keinen Fall riskieren, deshalb baute er unmerklich ab, legte zuviel Drive in seine Backhands, wodurch die Bälle ins Aus gingen, und verlor auf diese Weise den dritten Satz.

Das weizenblonde Mädchen – die hübscheste Privatdetektivin der Welt, wie John ohne zu übertreiben manchmal sagte – kam lachend ans Netz gelaufen. Sie trug ein blütenweißes kurzes Tenniskleidchen, unter dem das rüschenbesetzte Höschen hervorblitzte.

»Was ist mit dir, John? Hast du keine Puste mehr?«

John grinste. »Die Kondition läßt mit zunehmendem Alter nach. Laß uns aufhören.«

»Du bist doch erst fünfunddreißig.«

»Eben. Ich könnte dein Vater sein.«

»Da hättest du aber schon früh anfangen müssen«, feixte Jane und kicherte. Sie begaben sich zu den Umkleideräumen. John duschte und traf Jane wenig später in der Kantine.

»Machen wir noch was mit dem angebrochenen Abend?« erkundigte er sich.

Jane nickte. »Einverstanden. Mach einen Vorschlag.«

John lachte. »Wir könnten zu mir gehen und den Kühlschrank plündern.«

»Und danach?«

John zuckte die Achseln. »Was eben so geschieht, wenn sich ein bildhübsches Mädchen in die Wohnung eines Junggesellen begibt.«

Jane küßte ihn auf die Wange und flüsterte ihm ins Ohr: »Wie könnte ich bei einem so verlockenden Angebot wohl widerstehen.«

Johns silbermetallicfarbener Bentley stand auf dem Parkplatz vor dem Gebäude des Tennisklubs.

Jane setzte sich auf den Beifahrersitz. Als der junge Oberinspektor den Motor startete, fragte ihn das Mädchen: »Bleibt es dabei, was wir uns für morgen vorgenommen haben, John?«

Sinclair hob schmunzelnd die Hand, als wollte er schwören. »Ein Mann – ein Wort.«

»Eine Frau – ein Wörterbuch, ich kenne diesen albernen Spruch.«

»Daran habe ich jetzt wirklich nicht gedacht.«

»Purer Zufall«, sagte Jane.
John hatte beschlossen, sich den morgigen Tag freizunehmen und mit Jane eine Themsefahrt zu machen.
Jane rutschte näher an ihn heran und legte ihren Kopf auf seine breite Schulter. »Ich freue mich auf morgen«, sagte sie leise. »Es wird bestimmt sehr schön werden.«
John ließ den Bentley – der Wagen war der einzige Luxus, den sich der Oberinspektor leistete – anrollen. »Ein ganzer Tag, der nur uns allein gehören wird«, sagte er lächelnd. Er konnte nicht ahnen, daß er sich irrte, denn das Schicksal hatte andere Pläne mit ihm, und es hatte dafür auch schon die Weichen gestellt.

***

Rozzo wollte die schwarze Messe beenden.
Plötzlich empfing er einen störenden Impuls. Vor kurzem wäre er dazu nicht in der Lage gewesen, doch nun durfte er sich auf die Kräfte des Bösen stützen. Sie schärften nicht nur seine Sinne, sondern verliehen ihm darüber hinaus die Fähigkeit, Gefahren rechtzeitig wahrzunehmen.
Wut explodierte im Inneren des Satanspriesters.
Er schnaubte zornig, und über sein erstarrtes Gesicht legte sich ein grauer Schleier.
»Brüder im Satan!« donnerte seine kräftige Stimme durch die schwarze Kirche. »Ich muß euch zu meinem Bedauern mitteilen, daß wir unsere Messe nicht unbeobachtet feiern konnten.«
Aufgeregtes Gemurmel erfüllte die Kirche. Die Sektenmitglieder schauten sich grimmig um, konnten jedoch niemanden entdecken.
»Seht dorthin!« befahl ihnen Red Rozzo. Er wies mit der Linken auf eines der Kirchenfenster, während sich in seiner Rechten eine gleißende Kugel bildete, die er kraftvoll gegen die Wand schleuderte. Mit einem schußähnlichen Knall wurde sie durchsichtig wie lupenreines Glas.
Und nun sahen die Teufelsanbeter die beiden Jungen, die mit verstörten Gesichtern an jener gläsernen Wand hinunterkletterten.
Ehe sie den erdigen Boden unter die Füße bekamen, schrie Rozzo zornig: »Schnappt sie euch! Bringt sie herein! Laßt diese neugierigen Kerle nicht entkommen! Ich will sie haben! Alle beide!«
Die zwanzig Männer polterten aus den Sitzreihen und stürmten aus der schwarzen Kirche, um die neugierigen Jungen schnellstens einzufangen.

***

»Jetzt hast du's!« stöhnte Tony Shamrock entsetzt. »Verdammt, du wolltest ja nicht auf mich hören. Wenn die uns kriegen, machen sie uns fertig! Dann sind wir erledigt!«

Tony und Harry sprangen von der Mauer.

Harry Podwil war nun kleinlaut geworden. Auch er hatte begriffen, daß ihnen nun große Gefahr drohte. Die Freunde jagten mit langen Sätzen durch die Dunkelheit. Die schemenhaften schwarzen Gestalten sausten hinter ihnen her, und obgleich Tony und Harry unglaublich schnell rannten, holten ihre unheimlichen Verfolger zusehends auf.

Die Jungen hetzten dem Parkende entgegen.

»Trennen!« keuchte Tony Shamrock. Panik glitzerte in seinen geweiteten Augen. »Wir sollten uns trennen, Harry!«

Harry nickte hastig. »Mach's gut.«

»Du auch.«

Die Freunde liefen in verschiedenen Richtungen davon.

Ihre Verfolger teilten sich. Zehn blieben hinter Harry. Die anderen zehn versuchten, Tony zu kriegen. Shamrock rannte mit brennenden Lungen. Er war sich bewußt, daß er hier einen Wettlauf mit dem Tod austrug. Wenn man ihn erwischte, würde er seinen siebzehnten Geburtstag nicht mehr erleben, das stand für ihn fest. Seine Angst vor einem gewaltsamen Ende verlieh ihm zusätzliche Kräfte, die ihn schnell wie eine fliehende Gazelle vorwärts preschen ließen.

Er erreichte das Ende des Parks, überquerte die daran vorbeiführende Straße, überkletterte eine Mauer und einen hüfthohen Zaun. Er hatte die schwarzen Männer dicht auf den Fersen, aber sie schafften es nicht, näher an ihn heranzukommen.

Er würde bis zum Umfallen laufen, und sein einziger Wunsch war in diesem kritischen Augenblick, daß seine Verfolger vor ihm umkippen würden…

***

Harry Podwil war noch nie ein guter Läufer gewesen. Er hatte, nicht so lange Beine wie Tony Shamrock, und er war auch nicht so wendig wie dieser. Seine Stärke waren seine Fäuste, jedenfalls im Kreise seiner jugendlichen Bekannten. Da gab es keinen, der ihn bezwingen konnte.

Aber die Kerle, die im Augenblick hinter ihm her waren, waren kräftige erwachsene Männer.

Vielleicht hätte er sich gegen einen von ihnen wirksam zur Wehr setzen können. Gegen einen! Aber sie waren zu zehnt.

Harry hörte sie keuchen.

Sie trugen jetzt wieder ihre schwarzen Masken.

Der Junge kam sich vor wie ein Fuchs auf der Flucht vor hechelnden Bluthunden.

Hatte er überhaupt noch eine Chance?

Harry hatte den Eindruck, jemand würde das Ende des Parks immer weiter von ihm fortziehen. Er lief und lief – und schien nicht vom Fleck zu kommen. Was war vernünftiger? Immer weiterzurennen, bis

ihn die schwarzen Kerle eingeholt hatten? Bis dahin würde er so entkräftet sein, daß er nicht mehr in der Lage war, seine Fäuste hochzunehmen. Oder war es nicht besser stehenzubleiben, Kräfte zu sparen und sich den Teufelsanbetern zu stellen?

Harry warf einen gehetzten Blick über die Schulter.

Er stolperte und fiel.

Ein heftiger Schmerz durchzuckte seine Schulter. Er biß die Zähne zusammen und rappelte sich mühsam wieder hoch.

Dabei verlor er wertvolle Sekunden.

Der erste Satansverehrer erreichte ihn. Harry sprang ihn mit dem Mut des Verzweifelten an. Seine Faust traf das Kinn des Maskierten. Der Schlag war so kraftvoll, daß der Mann ihn nicht stehend verkraften konnte. Er ging zu Boden. Als Harry Podwil das sah, triumphierte er, denn plötzlich wußte er, daß sich seine Stärke mit der der Erwachsenen messen konnte.

Den zweiten Gegner schaffte er mit einem Tritt in den Unterleib.

Den dritten holte er mit einem Faustschlag genau zwischen die Augen von den Beinen.

Aber dann war Feierabend, denn nun erreichte ihn der Rest des Rudels. Er fühlte sich von vielen Händen gepackt. Er wußte nicht, wohin er zuerst schlagen sollte. Sie zerrten und stießen ihn. Er konnte sich kaum auf den Beinen halten. Sobald er seine Fäuste abschoß, blieben sie in irgendwelchen Armen federnd hängen, ohne auch nur die geringste Wirkung zu hinterlassen. Sie engten seine Bewegungen immer mehr ein.

Hände klatschten ihm ins Gesicht. Seine Wangen brannten wie Feuer.

Harte Faustschläge prasselten auf seinen Kopf.

Er trat nach den Beinen seiner Gegner.

Sie blieben ihm nichts schuldig.

Eine Hand. Er fing sie ab und verbiß sich in sie. Die vielen Schläge, die er einstecken mußte, zwangen ihn, die Hand wieder loszulassen. Der Boden schwankte unter seinen Füßen. Schwarze Flocken tanzten vor seinen Augen. Er war noch nie in seinem Leben ohnmächtig geworden, doch war er hart daran, die Besinnung zu verlieren.

Seine Gegner starrten ihn aus zusammengekniffenen Augen haßerfüllt an.

Sie wanden ihm die Arme so fest auf den Rücken, daß er glaubte, sie wollten sie ihm aus den Gelenken drehen.

Der Schmerz wurde unerträglich.

Harry krümmte sich und brüllte dem unkrautbestandenen Boden entgegen: »Hilfe! Zu Hilfe! Hiiilfeee!«

Ein Fußtritt und ein Schlag ins Gesicht brachten ihn zum Schweigen.

***

Als Harry zu sich kam, glaubte er zu schweben. Er merkte, daß er getragen wurde. Er öffnete die Augen und erkannte, daß man ihn soeben in die schwarze Kirche brachte. Er konnte also nur kurz ohne Bewußtsein gewesen sein. Sein Kopf schmerzte höllisch. Sein Herz hämmerte mit der Wucht einer Dampframme gegen die Rippen. In diesem Moment begriff er, daß es ein Fehler gewesen war, nicht auf Tony Shamrock zu hören. Es war dumm von ihm gewesen, damit zu protzen, daß er keine Angst hatte. Ein Sprichwort fiel ihm dazu ein, von dem er nie etwas gehalten hatte: Lieber fünf Minuten lang feige, als ein Leben lang tot. Da war etwas dran. Herrgott noch mal, wie konnte er seinen Fehler wiedergutmachen?

Diese schwarzen Ungeheuer würden ihm wohl keine Möglichkeit einräumen, die Scharte auszuwetzen.

War er wirklich schon verloren?

Er sah das Fenster, durch das er und Tony geguckt hatten.

Die Kirchenwand war jetzt nicht mehr gläsern. Sie war wieder so schwarz wie früher.

Harry Podwil bäumte sich wild auf. Verzweifelt versuchte er, sich herumzuwerfen, sich von den vielen Händen, die ihn festhielten, loszureißen. »Laßt mich!« brüllte er, so laut er konnte. »Ich verlange, daß ihr mich loslaßt! Ihr habt kein Recht, mich festzuhalten!«

»Die Hölle hat alle Rechte!« donnerte ihm die Stimme von Red Rozzo entgegen.

Die Satansanbeter stellten den Jungen vor dem schwarzen Altar auf die Beine. Sie hielten ihn aber auch dann so fest, daß er nicht einmal den kleinen Finger ohne ihr Einverständnis bewegen konnte.

Rozzos Teufelsmaske lag auf dem Altar.

Der Mann hatte ein scharfgeschnittenes Gesicht mit schwarzen, stechenden Augen. Er grinste höhnisch.

»Du wärst besser nicht so neugierig gewesen, Junge.«

Harry Podwil schwieg störrisch.

»Wie heißt du?« fragte Rozzo scharf.

Harry preßte die Lippen fest zusammen und starrte den Teufelspriester trotzig an.

»Sag mir deinen Namen!« verlangte Rozzo mit erhobener Stimme.

Als Harry weiterhin schwieg, schlug ihm einer der Teufelsanbeter ins Kreuz. Harry schrie heiser auf. Aber seinen Namen sagte er selbst dann noch nicht.

»Deinen Namen!« brüllte Rozzo wütend. »Ich will deinen Namen wissen!«

Als der Teufelsanbeter erneut ausholen wollte, schrie Harry seinen Namen: »Podwil. Harry Podwil.«

Red Rozzo griente zufrieden. »Warum nicht gleich?«

»Ihr seid Teufel! Hundsgemeine Teufel!« schrie Harry, und die Wut

trieb ihm Tränen in die Augen.

Rozzo lachte knurrend. »Du solltest wissen, daß du uns damit ein großes Kompliment machst, denn für uns alle gibt es nichts Erstrebenswerteres, als Teufel zu sein.«

»Schweine!« plärrte Harry.

***

Tony Shamrock zitterte wie Espenlaub. War es ihm geglückt, seine Verfolger abzuhängen? Er hatte alles versucht, hatte die letzten Kraftreserven mobilisiert und sie in seine langen Beine geschickt, hatte Meter um Meter für sich herausgelaufen und konnte den Häschern aus den Augen entschwinden. Nun lag er auf den Knien in einer verwitterten, leerstehenden Hundehütte und schickte ein Stoßgebet zum Himmel, damit dieser ihm in seiner schlimmen Lage beistand. Sein Hals schmerzte. Seine Kehle war völlig ausgetrocknet. Das heiße Blut rauschte laut in seinen Ohren, er hörte das vehemente Pochen seines Herzens.

Und noch etwas hörte er.

Schritte.

Die schwarzen Schergen waren ganz in der Nähe.

Sie flüsterten miteinander.

Tony versuchte, den Atem anzuhalten. Er fuhr sich mit einer fahrigen Handbewegung über die Augen. Todesangst ist etwas ganz Schreckliches.

Wenn das hier glimpflich vorübergehen sollte, wollte er nie wieder sein Schicksal derart provozieren, das schwor er sich hoch und heilig.

Die Schritte kamen näher.

Tonys Herz krampfte sich hart zusammen. Er ächzte, und er erschrak darüber. Sollten die Kerle diesen kleinen Laut vernommen haben…?

Großer Gott, erspar mir das! bettelte Tony im Geist.

Er dachte an Harry Podwil. Ob er’s geschafft hatte? Tony dachte an die Wettläufe, die er mit Harry gemacht hatte. Der Freund hatte keinen einzigen davon gewonnen. Hatte er dann heute gegen diese Teufelsanbeter eine Chance gehabt? Tony konnte es sich nicht vorstellen, aber er wünschte Harry den Erfolg von Herzen.

Und natürlich wünschte er sich selbst diesen Erfolg auch so sehr wie nichts sonst auf der Welt.

Schleifende Schritte kamen an der schäbigen Hundehütte vorbei. Tony duckte sich. Mochte der Himmel geben, daß keiner auf die Idee kam, hier hereinzusehen, sonst war er geliefert. Der Mann blieb stehen. Tony rann der Schweiß in breiten Bächen übers Gesicht. Vor seinem geistigen Auge lief alles noch einmal in rascher Bilderfolge ab, was er in der schwarzen Kirche mitangesehen hatte. Er sah Rozzo und Lemuri. Er sah, was Rozzo seinen Männern als Beweis seiner

übernatürlichen Fähigkeiten vorgeführt hatte. Und er erschauerte, als er an die Männer dachte, die ihn im Augenblick so verbissen suchten und zu Red Rozzo schaffen wollten.

Ein zweiter Maskierter kam.

Tony hörte ihre gedämpften Stimmen.

»Nichts?« fragte der eine.

»Nichts«, gab der andere grimmig zurück.

»Verdammt, der Junge kann sich doch nicht in Luft aufgelöst haben.«

»Scheint aber doch geschehen zu sein.«

»Das ist unmöglich. Wir müssen ihn finden, sonst erzählt uns Red Rozzo was, und das mit gutem Recht. Los, sieh dort drüben nach. Ich gehe da lang.«

Die Männer trennten sich. Als sie weit genug von der Hundehütte entfernt waren, wagte Tony Shamrock endlich wieder einen erleichterten Atemzug. Stille umfing jetzt die Hundehütte, aber Tony hatte nicht den Mut, diesem gläsernen Frieden zu trauen, er blieb weiterhin zitternd auf seinen Knien liegen und wagte nicht, die Nase aus dem morschen Bretterverschlag zu stecken.

Er hatte keine Ahnung, wieviel Zeit bereits verstrichen war.

Er sehnte sich nach Geborgenheit, wollte heim zu seinem Großvater. Würde er dorthin jemals wieder zurückkehren können? Allmählich fingen die Knie zu schmerzen an und auch das Kreuz. Tony begann, die Enge der Hundehütte als quälend zu empfinden. Er fühlte sich eingeengt wie von einem Stahlkorsett, das ihn nicht richtig atmen ließ. Die Wände schienen ihn zu erdrücken.

Und plötzlich hielt er es nicht mehr länger in dem morschen Verschlag aus.

Er mußte raus.

Mochte passieren, was wollte, er mußte hinaus.

Atemlos kroch er auf allen vieren aus der schmalen Öffnung. Draußen richtete er sich stöhnend auf. Er spannte den Rücken, bog ihn nach vorn durch, schaute sich ängstlich um. Die Luft schien rein zu sein. Die schwarzgekleideten Gestalten suchten ihn anderswo. Jetzt mußte Tony aufpassen, daß er ihnen nicht doch noch in die Arme lief.

Zögernd machte er die ersten Schritte.

Er traute dem Frieden immer noch nicht.

Sie konnten überall auf ihn lauern, aus der Dunkelheit über ihn herfallen, ihn mit ihren Fäusten bedrohen und zur schwarzen Kirche zurückschleppen.

Tony wischte sich den Schweiß mit dem Pulloverärmel vom Gesicht.

Gott, wenn er nur schon weit genug von hier weggewesen wäre. Ein zentnerschwerer Stein lag auf seiner Brust und drohte seine Rippen zu zerquetschen. Er lauschte mit angehaltenem Atem. Nichts. Vielleicht hatte er das Glück, das er so dringend nötig hatte.

Er spürte, wie ihn seine aufgepeitschten Nerven wieder zu schütteln begannen. Der Streß war einfach zuviel für ihn. Er war nahe daran, durchzudrehen.

Klaren Kopf bewahren! befahl er sich.

Aber das war leichter gesagt, als getan. Das Pochen hinter seinen Schläfen wurde stärker. Es verwirrte ihn. Er hätte seine Angst am liebsten laut zum tintigen Nachthimmel hinaufgeschrien. Jawohl, so war ihm im Moment zumute. Zum Schreien.

Die große Erregung brachte ihn so sehr durcheinander, daß er bald keinen vernünftigen Gedanken mehr fassen konnte.

Nur eines hallte immerzu laut in seinem Kopf: Weg von hier! Nichts wie weg! Nach Hause! NACH HAUSE!

Er lief an der Rückfront eines flachen Einfamilienhauses entlang, erreichte eine Ginsterstrauchgruppe, wich ihr aus, flankte über einen niederen Holzzaun, gelangte auf einen Gehsteig, warf einen gehetzten Blick zurück, sah niemanden und sprintete los, als gelte es, die Schallmauer zu durchbrechen.

Acht, zehn Straßen überquerte er.

Er achtete kaum darauf, wo er langlief.

Er fand trotzdem den richtigen Weg.

Immer wieder schaute er sich furchtvoll um, aber die Satansbrüder verfolgten ihn nicht. Gott sei Dank.

Eine andere Straße. Autobusverkehr. Ein paar Personenkraftwagen waren unterwegs. Auf den Bürgersteigen vereinzelt Passanten. Beleuchtete Schaufenster. Leben! Tony wurde langsamer. Ein Mann und eine Frau sahen ihm verwundert nach. Vermutlich war es seinem Gesicht anzusehen, wie scheußlich er sich fühlte, daß er unbändige Angst spürte.

Sie hatten alle keine Ahnung, gingen hier friedlich ihrer Wege, wußten nicht, daß das Böse im Begriff war, sich in dieser Stadt gefährlich schnell auszubreiten. Gefahr war im Anzug, aber das würden diese Leute erst begreifen, wenn sie unmittelbar mit ihr konfrontiert sein würden. Zu spät also.

Wie viele von ihnen würde Red Rozzo ins Unglück stürzen?

Tony blieb unvermittelt stehen. Er atmete schwer. Harry Podwil fiel ihm wieder ein.

Tony blickte sich nervös um. Er entdeckte eine Telefonzelle und eilte darauf zu. Hastig riß er den Hörer vom Haken. Harrys Eltern waren zur Zeit nicht in der Stadt. Sie hatten beruflich in Dublin zu tun. Tony wählte mit zitternden Fingern den Anschluß der Podwils. Am anderen Ende läutete es mehrmals. Niemand hob ab. Tony biß sich verstört auf die Lippen. Das konnte nur eines heißen: Sie hatten Harry gekriegt.

Tränen stiegen Tony Shamrock in die Augen.

Er kämpfte verzweifelt dagegen an, aber sie ließen sich nicht

zurückhalten.

Seine überdrehten Nerven mußten jeden Augenblick reißen.

Polizei!, schoß es dem hysterisch werdenden Jungen durch den Kopf. Wenn sie Harry haben, mußt du sofort die Polizei anrufen!

Er wählte den Notruf.

Am anderen Ende des Drahtes meldete sich eine nüchterne, metallisch klingende Stimme.

Tony wollte sich seinen ganzen Kummer von der Seele schreien, doch er brachte keinen Ton heraus. Ein dicker Kloß saß in seiner Kehle und drohte ihn zu ersticken.

»Hallo!« rief der Polizeibeamte.

Ja! wollte Tony Shamrock sagen, aber seine Stimmbänder gehorchten ihm nicht. Wie wenn sie jemand durchgetrennt hätte.

»Hallo, bitte melden Sie sich!« verlangte der Polizeibeamte.

Das will ich ja! stöhnte der verzweifelte Junge im Geist. Aber ich kann es nicht!

Und dann rissen seine Nerven. Es war, als würde ein Damm brechen. Die Hysterie überflutete Tony Shamrock mit solcher Wucht, daß er ihr nichts mehr entgegenzusetzen vermochte. Er schleuderte den Hörer auf den Haken, heulte los. Die Tränen schossen ihm aus den Augen, rollten über seine zuckenden Wangen, während er wie von tausend Teufeln gehetzt aus der Telefonbox raste.

Er rannte nach Hause und versteckte sich schluchzend in Geoff McNamaras kleiner Wohnung…

***

Eiskaltes Wasser klatschte in Harry Podwils Gesicht. Der Junge schreckte aus seiner Ohnmacht hoch, riß verstört die Augen auf, japste nach Luft und stieß einen krächzenden Schrei aus. Red Rozzo lachte gemein.

»Da bist du wieder, Kleiner. Und die Situation ist für dich noch genauso beschissen wie vorher.«

Harrys Knie waren weich wie Gummi. Sie vermochten ihn kaum zu tragen, deshalb stützten ihn zwei Anhänger der Satanssekte. Der Junge schaute sich mit glasigen Augen um. Er befand sich mit zehn Mann und dem Satanspriester in der schwarzen Kirche. Die anderen zehn Kerle, die Tony Shamrock verfolgt hatten, waren noch nicht zurückgekommen.

Ob Tony mehr Glück gehabt hatte als er?

Harry hoffte es. Er hoffte es für Tony und für sich, denn sein Freund würde ihn bestimmt nicht seinem Schicksal überlassen. Tony würde die Polizei einschalten. Vielleicht waren ein paar Streifenwagen bereits unterwegs. Harry klammerte sich an diesen Gedanken. Er richtete sich daran auf. Nein, Tony würde ihn ganz gewiß nicht im

Stich lassen. Sie waren Freunde, und bisher hatte immer einer für den anderen getan, was in seiner Macht stand. Auf Tony war Verlaß…

Das große Kirchentor wurde aufgestoßen.

Die übrigen Mitglieder der Satanssekte kamen zurück. Ohne Tony Shamrock. Harrys Herz machte einen Freudensprung.

Es war Tony tatsächlich gelungen, diesen verdammten Kerlen zu entwischen. Harry war der Ansicht, daß sich seine Chancen um ein Vielfaches erhöht hatten. Seine Beine kräftigten sich wieder. Er hätte ohne fremde Hilfe stehen können, doch die vermummten Männer ließen ihn nicht los.

Rozzos Augen wurden schmal.

Er rief seinen Männern mit hallender Stimme entgegen: »Wo ist der zweite Junge?«

»Abgehauen.«

»Verdammt! Wie konnte das passieren?«

»Er war schnell wie ein Windhund. Wir haben alles versucht, um ihn zu kriegen, aber das Glück war auf seiner Seite.«

Harrys Herz klopfte hoch oben im Hals. Die Freude über Tonys gelungener Flucht machte ihn schwindelig.

Red Rozzo starrte ihn mit böse funkelnden Augen an. »Ich kann mir denken, was jetzt in deinem verfluchten Schädel vorgeht, Junge. Aber freu dich nicht zu früh. Wir erwischen deinen Kameraden. Wenn nicht heute, dann morgen, und du wirst uns dabei nicht unmaßgeblich behilflich sein!«

Harry Podwil riß erschrocken die Augen auf. Er schüttelte heftig den Kopf. »Ich soll meinen Freund verraten? Niemals!«

»Du wirst uns seinen Namen und seine Adresse nennen!« sagte Rozzo scharf.

»Das tue ich nicht!« schrie Harry. »Ihr könnt mit mir machen, was ihr wollt, ich verrate meinen Freund nicht!«

»So?« knurrte der Satanspriester teuflisch grinsend. »Wir können mit dir machen, was wir wollen?«

»Ja! Ja! Ja! Ich bin kein Verräter!«

»Sei mal nicht so sicher!«

»Nicht mal auf der Folter würde ich den Namen meines Freundes preisgeben!« plärrte Harry Podwil.

Red Rozzo lachte schnarrend. »Auf der Folter. Junge, du bringst mich auf eine großartige Idee.« Der Teufelspriester trat einen Schritt zur Seite und befahl Harry, zum Altar zu sehen. Dann schnippte er mit dem Finger. Es hörte sich an, als hätte jemand eine 22er Pistole abgefeuert. Harry Podwil zuckte unwillkürlich zusammen. Gleich darauf verzerrten heillose Angst und namenloses Grauen sein sommerprossenübersätes Gesicht.

»Nein!« brüllte er, so laut er konnte. »O nein!« Er versuchte, sich von

den schwarzen Schergen loszureißen, aber ihre Hände hielten ihn wie Stahlklammern fest. Sie drückten schmerzhaft zu. Harry fühlte sich von einem quälenden Fieber geschüttelt. Er warf verzweifelt den Kopf hin und her und starrte mit fassungslos geweiteten Augen zu dem entweihten Altar.

Es war fast schlagartig geschehen.

Ein Kunststück, wie es nur Höllengünstlinge fertigbrachten, war vor Harrys Augen passiert.

Der mit schwarzem Samt verkleidete Altar hatte sich blitzschnell mit einem trübgrauen Schleier überzogen und verwandelte sich im nächsten Moment zu einer großen eichenen Streckbank. Daneben stand ein breiter Feuerkessel, in dessen grellroter Glut mehrere Folterzangen steckten.

Eine davon nahm Red Rozzo satanisch grinsend in die Hand.

»Los!« herrschte er seine Männer an. »Werft den Knaben auf die Bank. Wir wollen doch mal sehen, ob er tatsächlich so stark ist, wie er behauptet!«

»Nein!« schrie Harry Podwil verstört. »Bitte! Bitte nicht! Tut mir das nicht an!«

»Wie heißt dein Freund?« fragte Rozzo mit bellender Stimme.

»Das verrate ich nicht!«

»Dann bleibt dir die Folter nicht erspart!«

»Ich werde die Schmerzen ertragen und meinen Freund nicht verraten.«

»Du weißt trotzdem, wie du dir die Schmerzen ersparen kannst! Auf die Bank mit ihm!«

Harry stemmte sich verzweifelt gegen die Männer, die ihn vorwärts zerrten. »Nein! Nicht! Um alles in der Welt, tut das nicht!« Er warf sich entsetzt hin und her. Er bäumte sich auf. Er trat um sich. Aber es waren zu viele kräftige Hände.

Er konnte nicht verhindern, daß er an Händen und Füßen gefesselt wurde. Sie rissen ihm die Arme über den Kopf. Er hörte, wie sich das Zahnrad ächzend zu drehen begann.

Bald hatte er das Gefühl, er würde in der Mitte auseinandergerissen werden.

Red Rozzo beugte sich über ihn.

»Rede!« herrschte Rozzo ihn an.

Harry wurde von einer Zornwelle überflutet. Er hob den Kopf und spuckte Rozzo ins Gesicht. »Ich hasse dich! Ich hasse dich! Ich hasse dich!«

***

Der Morgen war herrlich. Am postkartenblauen Himmel gab es einige wenige weiße Wolkentüpfchen, die wie kleine Watteböllchen

aussahen. Herrliches Wetter also für die geplante Themsefahrt, auf die Jane Collins und John Sinclair sich schon so sehr freuten. Nur um sein Gewissen zu beruhigen, betrat der Oberinspektor noch einmal sein Büro. Genau das hätte er an diesem Tag lieber bleiben lassen sollen.

Glenda Perkins, Johns Sekretärin – ein schwarzhaariges hübsches Mädchen mit Traummaßen –, legte gerade den Hörer auf die Gabel.

John wies grinsend auf den Apparat. »Privatgespräche werden in diesem Hause nicht gern gesehen, Glenda. Aber weil heute so ein wunderschöner Tag ist, will ich ein Auge zudrücken.«

Glenda trug ein tizianrotes Wollkleid, das seitlich geschlitzt und vorne dezent, aber dennoch sehenswert dekolletiert war. Das attraktive Mädchen hatte für John sehr viel übrig, und sie litt unter Sinclairs Einstellung, daß Liebe im Betrieb keine erstrebenswerte Sache war.

Auch sie wies auf das Telefon. »Das war kein Privatgespräch, Mr. Sinclair.«

»Dann nehme ich selbstverständlich zurück, was ich gesagt habe«, meinte der Oberinspektor schmunzelnd und wollte sein Office betreten.

»Der Anruf war für Sie«, sagte Glenda.

John blieb stehen. »Für mich? Wer war es denn?«

»Der Chef persönlich.«

»Superintendent Powell?«

»Der.«

»Er weiß doch hoffentlich, daß ich heute meinen freien Tag habe.«

»Ich bin überhaupt nicht zu Wort gekommen. Er bat mich, Ihnen auszurichten, daß er dringend mit Ihnen reden müsse. Und dann war er schon wieder weg.«

»Okay. Dann bin ich Ihnen eben heute nicht unter die Augen gekommen«, brummte John verstimmt. Da Powell nach ihm verlangte, wackelte die Themsefahrt mit Jane, und das behagte ihm verständlicherweise gar nicht.

Glenda zuckte gleichmütig mit den Achseln. »Das«, sagte sie obenhin, »müssen Sie mit Ihrem Gewissen selbst abmachen.« Dabei wußte sie genau, wie sich Sinclair entscheiden würde.

John nickte ernst. Er drehte sich auf den Hacken herum und stürmte davon.

Powell war nicht allein in seinem Büro.

Der fast sechzigjährige Superintendent erhob sich, als John eintrat. Er war mittelgroß, leicht übergewichtig, hatte braunes dünnes Haar und trug eine Brille mit dicken Gläsern. Sein Blick allein genügte, um John erkennen zu lassen, daß mal wieder viele Dinge nicht im Lot waren. Auf Powells Tisch stand die unvermeidliche Sprudelwasserflasche, neben der John die gleichfalls unvermeidlichen

Magentabletten des Chefs entdeckte.

»Es freut mich, daß Sie so schnell kommen konnten, John«, sagte der Superintendent zu seinem besten Mann.

»Sir, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf, ich habe heute meinen freien Tag…«

»Ich weiß.«

»Ich habe nur mal schnell in mein Büro gesehen…«

»Ich hörte, daß Sie sich im Haus befinden, und wollte diese Gelegenheit nicht ungenützt lassen, Sie zu mir zu bitten.«

John seufzte.

»Bitte setzen Sie sich«, sagte Powell, den John gern mit einem magenkranken Pavian verglich, denn der Chef hatte zumeist einen dermaßen leidenden Gesichtsausdruck, daß viele glaubten, er würde den Kummer und den Schmerz der ganzen Menschheit in sich tragen.

John nahm widerwillig Platz.

Ihm gegenüber saß ein verstörter blonder Junge, der unentwegt an seiner Unterlippe nagte, Löcher in den Boden starrte und mit seinen zitternden Händen nichts anzufangen wußte.

»Dies ist Tony Sharmock, Oberinspektor«, sagte Powell mit ernster Miene. »Ich möchte, daß Sie sich anhören, was er zu erzählen hat. Ich bin sicher, daß Sie hinterher Ihren freien Tag schnell vergessen werden.«

John preßte die Zähne fest aufeinander. Es war immer dasselbe. Sein Privatleben wurde so klein geschrieben, daß man es auf dem Rücken eines plattgedrückten Flohs notieren konnte.

Der Superintendent wandte sich an den Jungen, nickte ihm auffordernd zu und sagte: »Tony…«

Shamrock hob den Kopf. Er blickte John Sinclair mit flatternden Augen an. John wußte es sofort, Tony brauchte kein Wort zu sagen: Der Junge mußte etwas Schreckliches erlebt haben.

Powell zog sich hinter seinen Schreibtisch zurück.

Er rasselte mit dem Pillenschächtelchen und trank anschließend Sprudelwasser.

»Ich habe einen Freund«, begann Tony leise. »Harry Podwil ist sein Name. Wir sind fast jeden Tag beisammen, obwohl das meinem Großvater, bei dem ich wohne, nicht sehr recht ist. Großvater meint, Harry hätte immer zuviel Unsinn im Kopf, und ich muß zugeben, daß er damit nicht mal so unrecht hat. Wenn man mit Harry zusammen ist, ist immer was los. Wir haben schon tolle Sachen erlebt. Doch gestern, das war zuviel für mich. Ich möchte das alles am liebsten vergessen.«

Tony Shamrock blickte auf seine zitternden Hände. Seine Stimme hatte versagt. Er brauchte eine Weile, um sich wieder zu sammeln. John ließ ihm Zeit.

»Wir«, krächzte Tony schließlich, »wir hätten dort nicht hingehen dürfen.«
»Wo seid ihr gewesen?« fragte John.
»Es gibt da am nördlichen Stadtrand eine aufgelassene Kirche. Man hat eine neue gebaut, und die alte wird wohl irgendwann abgerissen werden… Harry Podwil hat erfahren, daß sich eine Satanssekte in dieser Kirche eingenistet hat. Er kam mit der Idee, diese Leute mal zu beobachten, wenn sie eine schwarze Messe abhalten…«
»Das habt ihr gestern nacht getan?«
»Ja«, sagte Tony Shamrock tonlos. »Wir hätten es nicht tun sollen, es war grauenhaft.«
»Was ist geschehen?« fragte John gespannt. Was der Junge da erzählte, interessierte ihn. Außerdem fiel die Angelegenheit in seinen Aufgabenbereich bei Scotland Yard.
»Diese Leute beten einen Dämon an, der sich Lemuri nennt«, berichtete Tony weiter. Seine Stimme bebte.
»Haben Sie diesen Namen schon mal gehört, John?« wollte der Superintendent wissen.
Der Geisterjäger nickte. »Ja, Lemuri ist ein einflußreiches Mitglied des Höllengestirns.«
Tony bestätigte Johns Worte heftig nickend. »Er war da, Oberinspektor. Lemuri kam zu diesen Leuten. Er feierte die schwarze Messe mit ihnen. Er… er sieht entsetzlich aus. Halb Affe, halb Mensch… Das Oberhaupt der Satanssekte wurde von Lemuri in der vergangenen Nacht mit den Kräften der Hölle ausgestattet. Der Dämon ernannte diesen Red Rozzo zum Hüter des Bösen, und Rozzo versprach dem Satan, den neu geschaffenen Höllenstützpunkt auszubauen. Red Rozzo gab seinen Männern danach eine Kostprobe seiner erworbenen Macht und seiner übernatürlichen Kräfte. Er verwandelte sich in einen Minotaurus, wurde zu einem brüllen Wertiger und nahm kurz darauf das Aussehen jedes einzelnen Sektenmitgliedes an… Mir wurde bei dieser Vorführung angst und bange. Ich bedrängte Harry Podwil, beizeiten abzuhauen, doch der Dummkopf wollte nichts davon wissen. Er wollte bleiben, bis die schwarze Messe zu Ende war. Das hat er jetzt davon, dieser eigensinnige Kerl.«
Wieder stockte Tony Shamrock.
Er bat Powell um ein Glas Wasser.
Tony trank mit gierigen Zügen. Hinterher wäre ihm das Glas beinahe aus der zitternden Hand gefallen.
Powell warf John einen kurzen Blick zu. Seine Augen schienen zu fragen: Na, was sagen Sie dazu?
John war von der Schilderung sehr beeindruckt. Er wollte auch den Rest der Geschichte erfahren.
Geschickt veranlaßte er den Jungen fortzufahren. »Ihr wurdet

entdeckt, nicht wahr?«

»Ja«, antwortete Shamrock kleinlaut.

»Und was geschah dann?«

»Red Rozzo verwandelte die Kirchenmauer in lupenreines Glas, damit uns seine Männer sehen konnten. Er befahl ihnen, uns einzufangen und zu ihm zu bringen. Wir rannten davon, so schnell wir konnten. Und die zwanzig Satansanbeter jagten hinter uns her. Ich glaubte, daß wir bessere Fluchtchancen hätten, wenn wir uns trennten. Harry Podwil war damit einverstanden. Wir rannten jeder in eine andere Richtung. Unsere Verfolger teilten sich. Die eine Hälfte heftete sich an meine Fersen, die andere versuchte, Harry zu kriegen.«

»Du konntest ihnen entwischen.«

»Ja, aber es hing an einem seidenen Faden«, sagte Tony.

»Und Harry?«

Tony zuckte kraftlos mit den Schultern. »Ich weiß nicht, was mit ihm geschehen ist. Ich habe mehrmals bei ihm zu Hause angerufen. Es hebt keiner ab. Er hat sich auch nicht bei mir gemeldet. Bestimmt haben sie ihn erwischt. Armer Kerl.«

»Warum hast du dich nicht gleich an die Polizei gewandt, Tony?« fragte John nicht ohne Vorwurf in der Stimme.

Die Augen des Jungen füllten sich sofort mit Tränen. »Ich hab’s versucht, Oberinspektor. Ich hab’s ehrlich versucht. Aber als ich den Polizeibeamten dann sprechen hörte, versagte mir die Stimme. Ich brachte kein Wort heraus. Ich konnte nicht mehr. Ich war geschafft. Ich war so durchgedreht, daß ich nicht einmal mehr meinen Namen wußte. Ich… ich weiß, daß ich Harry damit hätte helfen können, aber es war mir nicht möglich, mit dem Mann zu reden…«

Tony begann zu schluchzen, es schüttelte ihn immer heftiger. Dann weinte er los.

Tony Shamrock benötigte eine halbe Stunde, um sich wieder halbwegs zu sammeln. Ein ganzes Päckchen Papiertaschentücher hatte er verbraucht.

John fütterte den Computer mit den Angaben des Jungen, und ein Kollege fertigte nach Tonys Beschreibungen eine Skizze von Red Rozzos Gesicht an. Danach veranlaßte John die Fahndung nach dem Satanspriester.

Das war John Sinclair! Ein Mann von größter Zuverlässigkeit, der seine privaten Interessen immer dann hintanstellte, wenn andere seine Hilfe dringend nötig hatten.

John legte dem Jungen seine Hand auf die Schulter. »Wir werden nichts unversucht lassen, um deinen Freund Harry Podwil so rasch wie möglich zu finden, Tony. Anschließend kaufe ich mir Red Rozzo und seine ganze verdorbene Bande, mein Wort darauf.«

***

John überlegte, was Rozzo getan haben mochte, nachdem ihm Harry Podwil in die Hände gefallen war. Bestimmt hatte er versucht, den Namen des zweiten Jungen zu erfahren. Mit der Kraft der Hölle war es ihm vermutlich nicht sehr schwergefallen, den armen Jungen zum Reden zu bringen. John mußte also von der Voraussetzung ausgehen, daß die Teufelsanbeter den Namen des zweiten Beobachters bereits kannten.

Was würde die Folge sein?

Die Satansbrüder würden versuchen, auch Tony zu kassieren.

Damit dies nicht geschehen konnte, entwickelte John Sinclair rasch einen Plan: Es war wichtig, daß Tony nicht mehr nach Hause ging. Am besten versteckte man den Jungen an einem sicheren Ort. John wußte auch sogleich, wo. Bei Jane Collins. Da war Tony Shamrock gut aufgehoben und so sicher wie in Abrahams Schoß.

Inzwischen konnte John gegen die Teufelsanbeter vorgehen und versuchen, Harry Podwil zu befreien.

Aber jetzt mußte John bei Jane um Verständnis bitten, schließlich ist die Arbeit wichtiger als das Vergnügen. Außerdem ging es um das Leben eines Jungen.

Tony saß wie ein kleines Häufchen Elend neben dem Oberinspektor auf dem Beifahrersitz. Er blickte durch die Frontscheibe, aber er schien geistig nicht zu verarbeiten, was er sah. Im Moment schien ihm alles egal zu sein. John hatte Mitleid mit dem leidgeprüften Jungen, der in der vergangenen Nacht den Schock seines Lebens davongetragen hatte.

»Kopf hoch, Tony«, sagte der Geisterjäger aufmunternd. »Wir kriegen das schon wieder hin.«

»Glauben Sie? Glauben Sie wirklich, Oberinspektor?«

»Na klar. Rozzo und seine Kameraden wandern ins Gefängnis, und Harry Podwil kehrt nach Hause zurück.«

»Vielleicht ist…« begann Tony Shamrock, doch dann erschrak er und biß sich fest auf die Lippen.

»Was wolltest du sagen?«

»Vielleicht ist Harry bereits tot.«

Diese verdammte Möglichkeit bestand natürlich. John hatte schon lange daran gedacht, aber Tony gegenüber gab er das nicht zu. »Du darfst nicht alles so schrecklich schwarz sehen, Junge. Eine Hoffnung gibt es immer. Daran müssen wir glauben, solange das Gegenteil noch nicht erwiesen ist.«

»Ich würde viel darum geben, daß Harry noch lebt.«

John bog ab.

Tony streifte ihn mit einem schnellen Blick. »Sie erinnern sich doch noch an das, was ich Ihnen über Red Rozzo erzählt habe.«

»Selbstverständlich.«

»Man kann einen Mann, der über solche Fähigkeiten verfügt, doch nicht einsperren.«

John lächelte. »Es ist nicht meine erste Auseinandersetzung mit den Mächten der Finsternis. Ich kenne die Schwächen meiner Gegner. Glaube mir, Tony, wir haben eine Chance.«

***

Jane Collins bewies, daß sie Stil und Größe hatte. Sie verlor kein Wort über die Themsefahrt, als ihr John Tony Shamrocks haarsträubende Geschichte erzählte. Sie sagte nur – und es klang kein bißchen bedauernd: »Wir beide sind ohnedies nicht fürs Faulenzen geschaffen, John.«

»Ich möchte, daß du gut auf den Jungen aufpaßt«, bat der Geisterjäger eindringlich.

Jane legte Tony ihren schlanken Arm um die Schultern. »Wie auf meinen Augapfel.«

»Am besten, ihr rührt euch hier so lange nicht raus, bis ihr von mir grünes Licht bekommt.«

»Einverstanden«, erwiderte die hübsche Privatdetektivin. »Sonst noch irgendwelche Anweisungen, Sir?«

John wies auf den Jungen. »Unterhalte dich ein bißchen mit ihm. Er ist ziemlich mit den Nerven fertig. Ein paar Stunden Schlaf werden ihm sicherlich guttun.«

Tony schüttelte heftig den Kopf. »Ich will nicht schlafen!«

»Du wirst nicht gefragt, Kamerad. Glaub mir, ich weiß besser, was gut für dich ist.« John wandte sich an Jane. »Darf ich mal ganz schnell telefonieren?«

»Tu dir keinen Zwang an. Die Rechnung ist schon so hoch, daß es auf ein Gespräch mehr oder weniger nicht mehr ankommt.«

John wählte die Nummer seines Freundes und Kampfgefährten. Suko, der bärenstarke Chinese, meldete sich so schnell, als hätte er nichts anderes zu tun gehabt, als auf diesen Anruf zu warten.

»Suko, hier ist John…«

»Was gibt's?« erkundigte sich Suko neugierig.

»Arbeit gibt es. Harte Arbeit…!«

***

Sie trafen sich nahe der Paddington Station. Suko kam auf seiner schweren, chromblitzenden Harley Davidson angebraust. Die Maschine war ein schnurrendes Kraftpaket. Sukos ganzer Stolz.

Der große Chinese war ein Mann mit einem ewigen Lächeln um die Lippen und mit dem Körper eines gewichtigen Sumoringers.

Suko war ein erklärter Feind aller Dämonen, und Auseinandersetzungen regelte er am liebsten mit seinen brettharten Karatefäusten.

Das schwarze, dünne, in der Mitte gescheitelte Haar war vom Fahrtwind in Unordnung gebracht worden. Suko strich mit den Händen kurz darüber.

John stieg aus seinem Wagen und begab sich zu dem Riesen mit dem Pfannkuchengesicht. Suko hatte die schwere Harley Davidson vollkommen unter Kontrolle. Er stellte den Motor ab.

»Bist du in Form?« erkundigte sich John.

Suko spannte die stahlharten Muskeln. »Wenn's verlangt wird, mache ich die schwarze Kirche dem Erdboden gleich.«

John lächelte kurz. »Das wird hoffentlich nicht nötig sein.«

»Wie gehen wir vor?« wollte Suko wissen.

»Ich fahre jetzt mal voraus, du hinter mir her. Wir parken unsere Fahrzeuge in der Nähe der Kirche und sehen uns darin mal ganz unverbindlich um. Kann sein, daß Harry Podwil da festgehalten wird. Aus diesem Grund erscheint es mir ratsam, es nicht an der nötigen Vorsicht mangeln zu lassen.«

»Ich passe schon darauf auf, wohin ich meinen Fuß setze.«

John nickte. »Dann kann's ja losgehen.«

»Kein Einwand«, sagte Suko und startete sein Motorrad.

John Sinclair setzte sich in seinen Bentley und fuhr los. Suko folgte ihm, als hinge er an einem unsichtbaren Abschleppseil.

Nach einer Fahrt von zehn Minuten erreichten sie den verwilderten Park. John stellte fest, daß die alte Kirche auch am Tage nichts von ihrer unheimlichen Ausstrahlung einbüßte. Nachdem der Geisterjäger ausgestiegen war, prüfte er kurz den Sitz seiner Beretta, die in der Schulterhalfter steckte und mit geweihten Silberkugeln geladen war. Im Kofferraum des Bentley befand sich Johns Spezialkoffer, in dem unter anderem eine Eichenbolzen verschießende Pistole und ein geweihter Silberdolch lagen, dessen Griff die Form eines Kreuzes hatte. Außerdem trug der Geisterjäger eine magische Kreide und eine Gnostische Gemme bei sich. Aber auf diese Waffen verzichtete der Geisterjäger bei diesem Einsatz, denn die Mitglieder der Satanssekte waren Menschen, keine Wesen aus dem Schattenreich, und so war es auch nicht nötig, Spezialwaffen gegen sie einzusetzen.

Für Red Rozzo, so nahm John Sinclair an, würde die Beretta reichen.

Suko kam zu ihm.

Der Chinese vergrub die Hände in den Hosentaschen und blickte zur Kirche hinüber.

»Das ist er also, der Höllenstützpunkt.«

»Wir werden dafür sorgen, daß er das nicht mehr allzu lange bleibt«, sagte John entschlossen.

Suko wiegte den großen Kopf. »Tony Shamrock und Harry Podwil mußten gestern nacht bestimmt all ihren Mut zusammennehmen, als sie sich in der Dunkelheit dieser unheimlichen Kirche näherten.«

»Ein bißchen weniger Mut wäre in diesem Fall besser gewesen«, brummte John. »Komm, Suko. Wir sehen uns die Kirche jetzt mal gründlich von innen an.«

Die Freunde trabten los.

John hatte das Gefühl, beobachtet zu werden. Er sah sich unauffällig um, konnte jedoch nirgendwo eine verdächtige Person entdecken. Ob er sich den heimlichen Beobachter bloß einbildete?

Sie erreichten das hohe Kirchentor. Es war abgeschlossen, und John Sinclair war nicht in der Lage, daran etwas zu ändern. Sie suchten einen anderen Eingang und entdeckten an der Kirchenrückseite eine schmale Tür, die zwar klemmte, aber Sukos ungestümen Kräften nur wenige Augenblicke standzuhalten vermochte. Der große Chinese mußte den Kopf einziehen, als er die Kirche betrat.

John ging voraus.

Drei Meter vor dem Altar blieb er stehen. Er schaute sich entrüstet um. »Nun sieh dir das mal an, Suko«, sagte er gepreßt. »Was die aus dieser Kirche gemacht haben.«

»Skandalös«, knurrte der Chinese.

Die heiligen Symbole waren entwürdigt und entweiht. Überall prangten dämonische Zeichen und Bilder der Schwarzen Magie.

John setzte seinen Weg durch die auf verabscheuungswürdige Weise entstellte Kirche fort. Suko blieb neben ihm. Sie warfen in jede Sitzreihe einen kurzen Blick, sie schauten hinter jede Säule, in jede Nische, konnten aber keine Spur von Harry Podwil finden.

Suko wies auf den Steinboden. »Vielleicht haben sie ihn in den Katakomben versteckt.«

»Das wäre möglich«, sagte John.

Sie begaben sich zu einem breiten Abgang, vor dem sich ein hüfthohes eisernes Gittertor befand. Suko machte den Freund auf die schmiedeeiserne Heiligenfigur aufmerksam, die man auf eine widerwärtige Art verhöhnte.

»Diese Kerl haben hier drinnen sehr gewissenhaft gewirkt«, sagte Suko. Die Stirn hatte er gerunzelt.

»Das mußten sie. Sonst hätte Lemuri diese Kirche nicht betreten«, sagte John. Er öffnete das Gittertor, entnahm seinem Jackett eine kleine Kugelschreiberlampe und knipste sie an. Sie gab nicht viel Licht, aber ihr Schein reichte wenigstens, um John etwaige Hindernisse rechtzeitig aufzuzeigen.

Aus den Katakomben wehte ihnen ein kalter Hauch entgegen. John und Suko bewegten sich so lautlos wie möglich. Sie erreichten das Ende der Steintreppe. Es roch muffig in dem alten Gewölbe. Die Wände schimmerten feucht. Ungeziefer krabbelte über die schwarzbraunen, brüchigen Ziegel.

Der weiche, erdige Boden schluckte jeden Schritt.

John ließ den Strahl der Taschenlampe vor sich hergleiten. Die Männer gerieten in ein Labyrinth von Gängen.

»Hier kann man leicht die Übersicht verlieren«, flüsterte Suko und ließ seinen Blick aufmerksam umherschweifen. Unzählige Nischen und blinde Gänge waren gute Verstecke für die Gegner. Sollten sie sich hier unten aufhalten, so bestand die Möglichkeit, daß sie ganz plötzlich aus der Dunkelheit hervorschnellen und mit einer Blitzattacke für sie punkten konnten.

Suko ballte bei diesem Gedanken unwillkürlich die Fäuste. Sicher war sicher. Man konnte nie wissen…

John Sinclair blieb kurz stehen und lauschte angestrengt.

Ratten fiepten irgendwo.

»Diese Biester sind überall!« murrte der Chinese und zog angewidert die Nase kraus.

»Weiter«, sagte John gepreßt.

Sie setzten ihren Weg fort. John Sinclair verlor keine Sekunde die Orientierung. Trotz des Irrweges machte er seinen Rundgang mit großer Zielstrebigkeit. Während der ganzen Zeit waren seine scharfen Sinne auf Empfang gestellt. Auch er war der Ansicht, daß es klüger war, sich auf einen eventuellen Angriff einzustellen, als unvorbereitet in eine Falle zu laufen.

Als die Freunde ihren Ausgangspunkt wieder erreichten, brummte Suko: »Und was nun? Oben ist Harry Podwil nicht. Hier unten haben sie ihn auch nicht versteckt.«

»Mit ein bißchen Grütze müßte man glatt denken, daß die Kerle ihn woanders verborgen haben, nicht wahr?« sagte John. »Denn zu Hause ist er auch nicht.«

»Wie willst du herausfinden, wohin sie ihn verschleppt haben?«

»Das ist nicht so schwierig, wie du denkst. Wir brauchen uns bloß hier in der Gegend auf die Lauer zu legen und abzuwarten. Und den ersten Teufelsanbeter, der uns unter die Augen kommt, schnappen wir uns dann.«

»Denkst du, daß der plaudern wird?«

»Dazu bringe ich ihn schon«, sagte John Sinclair zuversichtlich. »Verlaß dich drauf.«

Er steckte die Kugelschreiberlampe weg. John stieg die steilen Steinstufen nach oben. Suko blieb einen halben Meter hinter ihm. Als sie oben ankamen, erlebten sie eine unliebsame Überraschung…

***

Fünfzehn der zwanzig Teufelsanbeter erwarteten sie. Eingehüllt in lange, schwarze, wallende Gewänder, die Gesichter hinter schwarzen Masken verborgen, aus denen haßerfüllte Augen funkelten. Die Haltung, die sie einnahmen, war drohend und ließ keinen Zweifel

aufkommen, daß sie die ungebetenen Besucher ihrer schwarzen Kirche für diese Eigenmächtigkeit hart bestrafen wollten.
»Was sucht ihr hier?« fragte einer der Maskierten schneidend.
»Mein Freund und ich haben gehört, daß hier ein Maskenball stattfindet«, sagte John bierernst. »Wir wollten daran teilnehmen, wußten aber nicht, in welchen Kostümen wir erscheinen sollten.«
»Ihr habt in diesem Gebäude nichts verloren!«
»Ihr etwa?« gab John schroff zurück.
»Allerdings. Dies ist unsere Kirche.«
»Ich dachte, man hätte sie aufgelassen.«
»Das hat man. Wir sind die neuen Besitzer.«
»Dann wart also ihr diese infantilen Idioten, die hier alles beschmiert haben«, sagte der Geisterjäger herausfordernd. Er provozierte die Teufelsanbeter mit voller Absicht. Erstens, damit sie erkannten, daß er keine Angst vor ihnen hatte, und zweitens, um sie aus der Fassung zu bringen und dann im richtigen Augenblick die Frage nach Harry Podwil abzuschießen. Die vermummten Gestalten rückten wie eine drohende Wand näher. John und Suko verständigten sich mit einem schnellen Blick. Zwischen ihnen bedurfte es in solchen Situationen keiner Worte. Sie wußten, wie sie sich am wirkungsvollsten in Szene setzen konnten.
»Ihr habt unseren Hausfrieden gestört!« sagte derselbe Maskierte wie vorhin. »Dafür gibt's was auf die neugierigen Nasen!«
John spannte die Muskeln an. »Ich warne euch, obwohl ihr's nicht wert seid, Männer. Ihr handelt euch eine Menge Ärger ein!«
»Ach nein. Und wer will uns diesen Ärger machen?«
»Scotland Yard.«
»Der Yard ist weit weg, und wenn wir mit euch fertig sind, werdet ihr nicht den Wunsch haben, ihn hierherzuholen.«
»Vielleicht ist er schon da«, sagte John Sinclair hart. »Könnte doch sein, nicht wahr? Was würdet ihr dazu sagen, wenn ich euch verriete, daß ihr Oberinspektor John Sinclair von Scotland Yard vor euch habt? Das haut euch aus den Socken, was? Ihr seht also, der Ärger hat bereits begonnen. Damit er nicht überhand nimmt, solltet ihr mir nun schleunigst sagen, wo mein Freund und ich Harry Podwil finden können. Ich hoffe in eurem Interesse, daß es dem Jungen noch gutgeht, sonst lasse ich euch ein blaues Wunder erleben, vor dem euch nicht einmal Lemuri bewahren kann!«
Johns Worte saßen wie Geißelhiebe.
Dreißig Augen verengten sich mit einem Schlag.
»Sinclair!« sagte einer der Maskierten beeindruckt. »John Sinclair, der Geisterjäger!«
Und ein anderer brummte: »Von Scotland Yard!«
»Ganz recht«, bestätigte John. »Und jetzt heraus mit der Sprache! Wo

ist der Junge? Wo habt ihr Harry Podwil hingebracht?«
Ihre Antwort war ein einziger vielstimmiger, haßerfüllter Schrei. Gleichzeitig warfen sie sich nach vorn, um den Geisterjäger und seinen Freund mit harten Schlägen zusammenzudreschen…

***

Jane Collins streckte den Arm aus und deutete auf das Bett.
»Ich möchte jetzt nicht schlafen«, sagte Tony gereizt.
»Aber warum denn nicht? Es wird dir sicherlich guttun. Du hast selbst gehört, was der Oberinspektor sagte. Nun komm schon, Tony. Sei ein braver Junge.«
»Ich will nicht schlafen!« wiederholte Tony.
Er starrte auf den Boden, als sie nach einer Weile das Wohnzimmer wieder betrat. Er machte ein Gesicht, als hätten ihm die Hühner das Brot weggefressen. »Was bedrückt dich!« fragte Jane.
»Ich muß immerzu an das denken, was ich gestern nacht erlebt habe.«
»Der Schlaf hätte dich vergessen lassen.«
»Ich will aber nicht…«
»Ich weiß. Es ist schon gut, Tony ich verliere kein Wort mehr darüber okay?«
Der Junge blickte Jane unsicher an. »Wird es Oberinspektor Sinclair gelingen, diese Satanssekte zu zerschlagen?«
»Davon bin ich überzeugt.«
»Die haben Harry Podwil in ihrer Gewalt. Wenn sie merken, daß Sinclair etwas gegen sie im Schilde führt, werden sie drohen, Harry umzubringen.«
»Ich denke, du solltest dir nicht den Kopf des Oberinspektors zerbrechen, Tony. John Sinclair weiß, was er in solchen Fällen zu tun hat. Er ist auf diesem Gebiet der beste Mann von Scotland Yard. Das sage ich nicht, weil ich mit ihm befreundet bin.«
Tony Shamrock rieb sich heftig die Nase. »Sie werden Harry gestern nacht ziemlich stark zugesetzt haben, damit er ihnen meinen Namen verrät.«
»Glaubst du, daß sie ihn dazu gekriegt haben?«
Tony zuckte die Achseln. »Weiß ich nicht. Normalerweise bekommt man aus Harry so etwas nicht raus. Für einen Freund läßt er sich in Stücke reißen, und er kann schweigen wie ein Grab… Aber Red Rozzo wurde von Lemuri mit den Kräften der Hölle ausgestattet. Er findet bestimmt einen Weg, um meinen Freund zum Sprechen zu bringen.« Die Augen des Jungen hefteten sich furchtsam auf Jane Collins. »Großer Gott«, stieß er aufgeregt hervor. »Stellen Sie sich vor, Harry hat bereits geredet, dann kennen die jetzt meinen Namen und meine Adresse.«

Die Privatdetektivin lächelte beschwichtigend. »Du brauchst keine Angst zu haben, Tony. Bei mir bist du sicher. Hier werden sie dich nicht suchen.«

Tony Shamrock schüttelte noch aufgeregter den Kopf. »Ich denke jetzt nicht an mich, Miß Collins, sondern an meinen Großvater. Diese Kerle werden zu ihm kommen, und wenn sie mich in seiner Wohnung nicht vorfinden, werden sie Großvater bedrohen. Sein Herz ist nicht mehr das jüngste und auch nicht mehr das gesündeste. Es könnte – sein, daß er die Aufregung nicht überlebt. Und ich wäre schuld.«

»Wieso du?« fragte Jane erstaunt.

»Wenn ich mit Harry Podwil nicht zu dieser verdammten Kirche gegangen wäre…«

»Ebensogut könnte man sagen: Wenn die Kirche niemals gebaut worden wäre. Tony, du darfst dich jetzt nicht verrückt machen. Vielleicht hat Harry Podwil geschwiegen, dann ist ohnedies noch alles in Ordnung.«

Tony schluckte nervös. »Harry ist Red Rozzo auf keinen Fall gewachsen.« Der Junge beugte sich nach vorn. »Miß Collins, wir müssen etwas zum Schutze meines Großvaters unternehmen. Wir können den alten Mann doch nicht einfach seinem Schicksal überlassen!«

»Oberinspektor Sinclair hat gesagt, wir sollen hierbleiben und auf seine Anweisungen warten.«

»Und inzwischen massakrieren diese Verbrecher meinen Großvater!« schrie Tony Shamrock heiser. »Das darf nicht geschehen! Ich muß zu ihm!«

»Du redest dir doch bloß ein, daß ihm Gefahr droht.«

»Ich weiß es! Und ich werde es nicht zulassen, daß diese widerlichen Kerle sich an ihm vergreifen!« krächzte Tony.

Jane versuchte, den Jungen zu beruhigen. »Hör zu, Tony. Wir sollten uns die Sache erst einmal in Ruhe überlegen.«

»Was gibt's denn da zu überlegen?«

»Ich schlage vor, wir rufen deinen Großvater an und bitten ihn hierher zu kommen. Dann ist auch er aus dem unmittelbaren Gefahrenbereich heraus.«

Tony winkte verzweifelt ab. »Man kann ihn nicht anrufen.«

»Hat er kein Telefon?«

»Doch. Aber er ist von Beruf Nachtwächter und schläft am Tage. Und damit ihn das Telefon nicht stört, legt er immer den Hörer neben den Apparat. Glauben Sie mir, Miß Collins, es gibt keine andere Möglichkeit, ihn zu warnen, als zu ihm zu fahren.« Tony hob flehend die Hände. »Ich bitte Sie, lassen Sie mich gehen. Ich komme so bald wie möglich wieder zurück.«

Jane schüttelte entschieden den Kopf. »Allein machst du keinen

Schritt aus dem Haus!«

Tonys Augen glitzerten begeistert. »Sie wollen mitkommen?«

Jane seufzte. »Ich werde wohl müssen.« Die Detektivin holte ihre Handtasche. »Also komm. Ich bringe dich zu deinem Großvater.« Sie verließ mit dem Jungen die Wohnung.

Wenig später saßen die beiden in Janes uraltem, frisiertem VW, dem keiner ansehen konnte, was er unter der Haube hatte.

Jane wußte, daß John diese Spritztour nicht gefallen würde, aber was hätte sie tun sollen? Den Jungen allein losziehen zu lassen, wäre die schlechteste Lösung gewesen.

***

Das Hämmern an der Tür hörte sich wie dumpfes Donnergrollen an. Geoff McNamara vernahm es trotz der dicken Wattestöpsel, die er in den Ohren stecken hatte. Erschrocken starrte er die Decke an, dann setzte er sich wütend auf und schlug mit der Faust auf die Bettdecke.

»Eine Frechheit sondersgleichen ist das, einem alten Mann seinen wohlverdienten Schlaf nicht zu gönnen!« maulte er.

Wieder trommelten ungeduldige Fäuste gegen die Tür. Ein Eilbrief vielleicht? Oder ein Telegramm?

McNamara schüttelte mürrisch den Kopf. Wer hätte ihm schon schreiben oder telegrafieren sollen?

Er überlegte kurz, ob er sich überhaupt die Mühe machen und aufstehen sollte, doch, dann siegte seine Neugier. Er schlug die Decke zurück und verließ das Bett.

Auf dem Weg zur Tür schlüpfte er in seinen abgetragenen Schlafrock, der vor vielen Jahren eine Menge Geld gekostet hatte. Deshalb konnte er sich davon nicht trennen, obwohl es eigentlich dafür an der Zeit gewesen wäre.

In Kunstlederpantoffeln schlurfte er durch die Diele.

Im Garderobenspiegel steckte ein Zettel mit Tonys Handschrift. Der Junge hatte in großer Eile eine kurze Nachricht daraufgeschrieben:

Bin zu Scotland Yard gegangen. Brauchst dir deswegen aber keine Sorgen zu machen. Erkläre dir alles, wenn ich zurückkomme. Gruß Tony.

Was sucht der Junge beim Yard? fragte sich Geoff McNamara erschrocken. Er nahm den Zettel ab, faltete ihn zusammen und steckte ihn ein. Für ihn stand mit einemmal fest, daß Tony und Harry etwas ausgefressen hatten. Das hatte er schon lange befürchtet. Natürlich hatte Harry Podwil Tony dazu verleitet. Harry war ja immer der Anstifter. Und nun hatte sich Tony auf der Polizeistation für seine Taten zu verantworten.

Dann konnte der Kerl, der so ungestüm gegen die Tür getrommelt hatte, nur ein Polizist sein.

Geoff McNamara sah in den Spiegel und strich sich das graue Haar

aus der Stirn.
Da hämmerten die ungeduldigen Fäuste zum drittenmal gegen die Tür. Der Nachtwächter zuckte zusammen. Er wandte sich mürrisch um und knurrte: »Ja, ja. Ich komm ja schon!«
Er machte die Tür mit Schwung auf.
In der nächsten Sekunde starrte er sein Gegenüber fassungslos an. Da stand – es war kaum zu glauben – er selbst… sein Doppelgänger!

***

Geoff McNamara war so fassungslos, daß er keine Worte fand. Der andere grinste ihn amüsiert an und machte einen Schritt auf ihn zu. »Hallo, Geoff!«
»Zum Donnerwetter, wer sind Sie?« fragte McNamara überwältigt.
»Mein Name ist Red Rozzo«, sagte der andere.
»Sie sehen haargenau so aus wie ich. Wie ist das möglich? Meines Wissens hatte ich keinen Bruder.«
»Vielleicht bin ich das Ergebnis eines Seitensprungs deines Vaters oder deiner Mutter.«
Geoff McNamara riß empört die Augen auf. »Was erlauben Sie sich! Meine Eltern waren anständige Menschen. Ich dulde nicht, daß man schlecht über sie spricht.«
Red Rozzo betrat unaufgefordert die Wohnung des Nachtwächters, der über soviel Frechheit dermaßen entrüstet war, daß er vergaß, sich dem Mann in den Weg zu stellen. Im Gegenteil. Er wich vor Rozzo zurück. Der Satanspriester schloß die Tür hinter sich, lehnte sich grinsend dagegen und nahm allmählich sein eigenes Aussehen an.
Geoff McNamara traute seinen Augen nicht.
»Sind Sie… ein Zauberer oder so etwas?« stammelte er überwältigt.
»Ich kann Dinge tun, die du für unmöglich hältst, Geoff«, sagte Rozzo überheblich.
»Wie machen Sie das?«
»Der Teufel hilft mir dabei.«
»Der T…« Jetzt brauste McNamara auf. »Verdammt noch mal, ich verlange eine Erklärung von Ihnen, Mr. Rozzo. Was wollen Sie? Aus welchem Grund haben Sie mich aus dem Bett getrommelt? Weswegen sind Sie hier?«
»Ich bin wegen Tony gekommen«, sagte Rozzo ganz selbstverständlich. »Wegen Tony Shamrock, deinem Enkel.«
»Wer hat Ihnen erlaubt, mich zu duzen?«
»Diese Freiheit nehme ich mir einfach«, sagte Rozzo frech.
»Ich möchte, daß Sie augenblicklich meine Wohnung verlassen!«
»Ich gehe, wenn es mir paßt, alter Knacker!« fauchte Rozzo.
McNamaras Gesicht lief rot an. »Was erlauben Sie sich…«
»Halt endlich die Klappe, Alter! Du hast gehört, weswegen ich hier

bin. Also, wo ist Tony Shamrock?«
»Was wollen Sie von ihm?«
»Das geht dich einen feuchten Kehricht an.«
»Er ist mein Enkel.«
»Na und?« blaffte Rozzo. »Wo steckt das Luder?«
»Ich verbiete Ihnen, so über meinen Enkel zu reden!«
»Hör mal, hast du immer noch nicht begriffen, daß du jetzt Pause hast?« schnauzte Rozzo den Nachtwächter an. Seine Hand schoß vor. Er packte Geoff McNamara beim Schlafrock und schüttelte ihn kräftig. »Tony Shamrock! Wo ist das Würstchen?«
Der Alte riß sich zornig los und keuchte: »Tony ist nicht hier!«
»Davon überzeuge ich mich gleich mal selbst!« sagte Rozzo und stürmte ins Wohnzimmer. McNamara folgte ihm. Sein Blick fiel auf das Telefon. Er näherte sich dem Apparat, ohne daß Rozzo es merkte. Nervös tastete er nach dem Hörer. Seine Finger schlossen sich darum, er hob ihn hoch. Rozzo suchte Tony indessen in der Kochnische und im Schlafzimmer. Und Geoff McNamara versuchte während der kurzen Abwesenheit des Eindringlings, den Polizeinotruf zu wählen.
Rozzo kam zurück.
»Tony ist tatsächlich nicht hier«, sagte er erstaunt.
»Sie wollten mir ja nicht glauben«, erwiderte McNamara. Er versteckte den Telefonhörer aufgeregt hinter seinem Rücken. Eine Ziffer wäre noch zu wählen gewesen, aber der Nachtwächter hatte nicht den Mut, es jetzt zu tun.
»Wo ist Tony?« wollte Rozzo schneidend wissen.
»Weshalb suchen Sie ihn?«
»Das Bürschchen hat was ausgefressen.«
»Was?« fragte Geoff McNamara besorgt.
»Verdammt noch mal, ich stellte hier die Fragen!« brüllte Rozzo zornig. Seine Miene verfinsterte sich. »Leg den Hörer auf, du Pfeife. Denkst du, ich weiß nicht, was du vorhast? Du möchtest die Polizei anrufen, aber das würde ich an deiner Stelle lieber bleiben lassen, oder hast du vor, Red Rozzo zu verärgern?«
Der Nachtwächter staunte. Wie hatte Rozzo sehen können, daß er den Telefonhörer in der Hand hielt? Konnte dieser seltsame Kerl etwa durch ihn hindurchblicken?
Der Hörer klapperte in die Gabel.
»Weg vom Telefon!« brummte Rozzo.
Geoff McNamara gehorchte.
»Ich frage dich zum letztenmal!« zischte Rozzo. »Wo ist Tony Shamrock?«
»Ich… ich weiß es nicht!« stieß McNamara gepreßt hervor. War der Junge wegen dieses Mannes zu Scotland Yard gegangen?
Red Rozzo war mit wenigen Schritten bei dem Alten. McNamara riß

abwehrend die Arme hoch, aber der Teufelspriester war schneller. Seine Hand klatschte Geoff McNamara hart ins schwammige Gesicht. Die Wucht des Schlages warf den Nachtwächter um. Rozzo zerrte den alten Mann sofort wieder hoch und schleuderte ihn gegen die Wand. McNamara stieß einen heiseren Schmerzensschrei aus. Ihm fehlte die Kraft, sich gegen Rozzo zu wehren. Vor zwanzig, dreißig Jahren hätte es der Satansbruder schwerer gehabt.

»Wo ist Tony?« brüllte Rozzo.

»Ich weiß es nicht!« gab Geoff starrsinnig zurück.

Der Hüter des Bösen peinigte ihn abermals mit harten Schlägen. Erneut ging Geoff McNamara zu Boden. Der Alte befürchtete, daß dieser gefährliche Kerl ihn umbringen würde. Die Angst vor dem Tod zwang ihn zu reden. Nach einem schmerzhaften Tritt platzte es aus Geoff McNamara heraus: »Tony ist zur Polizei gegangen! Zu Scotland Yard!«

Red Rozzo hielt keuchend inne. »Zu Scotland Yard ist der Lümmel also gegangen?«

»Ja.«

»Was will er da?«

»Das weiß ich nicht – weiß ich wirklich nicht.«

»Soll ich dir mal was ganz Komisches verraten, Alter? Damit hat sich der Kerl sein Grab geschaufelt… und du gehst ihm in die Ewigkeit voraus!«

Die letzten Worte Rozzos waren schon mehr ein unheimliches Knurren, und gleich darauf setzte die grauenerregende Metamorphose ein. Aus Red Rozzo wurde ein mordlüsterner Wertiger.

Als Geoff McNamara das sah, zweifelte er an seinem Verstand.

***

Suko säte mit seinen Karatefäusten große Schmerzen in den Reihen der vermummten Gegner. Der koloßhafte Chinese schlug nach den schwarzen Masken, riß einen der Kerl hoch und warf ihn drei anderen entgegen. Zu viert kugelten sie über den Steinboden der schwarzen Kirche. Suko kümmerte sich nicht mehr um sie, sondern nahm bereits die nächsten Teufelsanbeter aufs Korn. Mit Tritten und Stößen machte er drei weitere Gegner kampfunfähig. Zwischendurch zog ihm einer der Maskierten mit einem harten Gegenstand den Scheitel. Daraufhin schüttelte Suko wütend den Eisenschädel und setzte den Burschen mit seinen gewaltigen Fäusten nach allen Regeln der Kunst außer Gefecht.

John Sinclair stand dem Freund und Kampfgefährten in nichts nach.

Der im harten Training gestählte, gewandte und kampferprobte Oberinspektor marschierte mit wirbelnden Fäusten auf seine Gegner zu.

Zwei Kerle warfen sich gleichzeitig auf ihn und versuchten, ihn

niederzuringen, doch John schüttelte den einen mit einer blitzschnellen Drehung ab und schleuderte den anderen mit einem Schulterwurf so rasant zu Boden, daß der Maskierte einen jaulenden Schrei ausstieß.

Die nächste Maske, die John erwischen konnte, gehörte dem Geisterjäger. Er riß sie dem Teufelsanbeter mit einem kräftigen Ruck vom Gesicht, sah eine knollige Nase, wulstige Lippen, schwarze Brauen und kleine, böse Augen. Der Bursche war über die unverhoffte Demaskierung so verblüfft, daß er einen wilden Satz zurück machte und sich die Hände vor das Gesicht schlug.

Für John stand fest, daß sich Red Rozzo nicht unter den Gegnern befand, sonst hätte die Auseinandersetzung andere Formen angenommen.

Um die Sache zu einem Abschluß zu bringen, angelte der Oberinspektor seine Beretta aus der Schulterhalfter.

»Schluß jetzt!« rief John scharf. »Der Spaß ist jetzt vorbei, nun wird es ernst!«

Die Kerle erstarrten.

»Hände hoch!« befahl John.

Die Maskierten formierten sich neu.

»Nehmt eure Masken ab!« verlangte John.

Da kam die zweite Angriffswelle. Die Satansanbeter prallten gegen John und Suko. Doch diesmal legten sie es auf keinen Fight mehr an. Sie überrannten die Linie der beiden Freunde, stürmten auf das offene Kirchentor zu und jagten wie von Furien gehetzt nach draußen.

***

Sukos Brustkorb hob und senkte sich schnell. Der Schwergewichtige war mit einer Geschwindigkeit durch den Park gerast, die keiner ihm zugetraut hätte. Nun riß er seine Harley Davidson vom Ständer und schwang sich darauf. Es mußte doch möglich sein, von den fünfzehn Kerlen wenigstens einen zu erwischen. Suko startete den schweren Brummer. Er drehte den Gashebel mit Gefühl und jagte die Straße entlang. Drei Sekunden später entdeckte er eine schwarze Gestalt, die mit flatterndem Umhang über einen Maschendrahtzaun kletterte.

Suko versuchte, dem Kerl den Weg abzuschneiden.

Er bog die nächste Straße links ab und erreichte kurz darauf das weite Gelände eines Müllplatzes, über dem eine übelriechende Glocke hing. Suko ließ die Harley Davidson eine steile Böschung hinunterturnen. Das sandige Gestein brach unter der ungewöhnlichen Belastung, aber Suko fing die Maschine geschickt ab, drückte sie zur Seite und zog sie unten in eine enge Kurve.

Gleich darauf sah er den Maskierten wieder.

Der Kerl wetzte quer über die Müllhalde.

Suko blieb ihm auf den Fersen.

Er flog mit der Maschine über zwei tiefe Gräben, umrundete einen Schrottberg, während sein Opfer mit langen Sätzen einen schrägen Fahrweg hinaufhetzte.

An das Müllhaldenareal grenzte eine Baustelle. Dort werden neue Wohnsilos aus Beton errichtet. Der Rohbau stand schon.

Suko wußte, daß es dort für den Anhänger der Teufelssekte zahlreiche Möglichkeiten gab, sich zu verstecken. Dem Chinesen war klar, daß er den Mann noch vor den Bauten abfangen mußte. Das aber würde gar nicht so einfach sein, denn der schwarze Kerl hatte einen sicheren Vorsprung.

Es war gefährlich, schneller zu fahren.

Suko drehte dennoch mehr auf.

Die Harley Davidson spielte ihre Kraft aus. Sie gebärdete sich unter Suko wie ein Wildpferd, das noch nicht zugeritten ist. Die Maschine wollte ihn um jeden Preis abwerfen. Der Chinese klammerte sich verbissen fest. Er balancierte den Feuerstuhl auf den Rädern. Er fing Schläge und Stöße auf und war entschlossen, die Maschine nicht aus der Kontrolle zu verlieren.

Der Maskierte war aus seinem Blickfeld verschwunden.

Suko raste auf den schrägen Fahrweg zu. Der Hinterreifen schleuderte mit seinem grobstolligen Profil Steine zurück, die mit der Geschwindigkeit von Pistolenkugeln davonsausten.

Suko erreichte das obere Ende des Fahrweges.

Der Teufelsanbeter war nicht mehr zu sehen.

Suko wollte sich trotzdem noch nicht geschlagen geben. Er brauste zwischen den Rohbauten hin und her, umrundete sie, suchte Spuren – zweimal stieg er sogar deswegen ab. Ohne Erfolg. Fast schien es, als hätte sich Lemuri persönlich seines Schützlings angenommen. Erst nachdem Suko alles nach dem Kerl abgesucht hatte, verließ er die Baustelle und kehrte zur schwarzen Kirche zurück.

***

Mittlerweile war John Sinclair nicht untätig gewesen. Er hatte aus seinem Wagen mehrere Dämonenbanner und die magische Kreide geholt. Nach den Lehren der Weißen Magie sprach er die Kräfte des Bösen schwächende Formeln und durchschritt die schwarze Kirche. Mit Hilfe der Dämonenbanner, die er nach einer genau festgelegten Regel anbrachte, und zahlreichen kabbalistischen Zeichen machte er die Kirche für schwarze Messen unbrauchbar.

Er zerstörte die böse Strahlung, die sich in dem Gebäude befand, und hatte danach die Gewißheit, daß kein schwarzes Gebet mehr, das an diesem Ort gesprochen wurde, die Hölle erreichen konnte.

Das Knurren eines Motors veranlaßte John, sich umzudrehen.

Suko fuhr mit seinem Motorrad bis vor das Kirchentor.

Er kam mit schweren, stapfenden Schritten herein. Ein verärgerter Ausdruck lag auf seinem breiten Gesicht. Eine Seltenheit. »Ich hatte zwar einen Kerl genau im Visier«, erzählte er dem Freund, »aber der Teufelsbraten konnte sich gerade noch auf einer Baustelle verdünnisieren. Dabei wäre es so wichtig für uns gewesen, daß ich ihn erwischt hätte.«

»Vielleicht habe ich mehr Glück als du«, sagte John.

Suko blickte ihn verwundert an. »Womit?«

»Ich konnte doch einen der Brüder demaskieren.«

»Ja. Das weiß ich. Und?«

»Wer wird schon Mitglied einer Satanssekte? Verschrobene Typen, Fanatiker und Kerle mit einem schmutzigen Charakter. Jene, die der dritten Kategorie angehören, können unter Umständen schon mal etwas ausgefressen haben, was beim Yard aktenkundig wurde. Darauf setze ich meine Hoffnung. Halt mir die Daumen. Vielleicht finde ich den Kerl, dem ich die Maske vom Gesicht gerissen habe, in unserer Verbrecherkartei wieder.«

***

Der Wertiger stieß ein blutrünstiges Fauchen aus. Geoff McNamara sah die gefährlichen Krallen an den mächtigen Pranken der Raubkatze und faßte sich mit schmerzverzerrtem Gesicht ans Herz. Der Schock lähmte ihn. Er drohte ihn umzubringen. Die schreckliche Bestie näherte sich dem alten Mann mit geschmeidigen Bewegungen. Aus ihrer Kehle drang ein gieriges Knurren.

McNamara verlor vor lauter Angst den Kopf.

Er wußte nicht mehr, was er machte.

Die Mechanik des Selbsterhaltungstriebes schaltete sich ein.

Sie zwang ihn auf die Beine. Er wandte sich in panischem Schrecken um und rannte davon.

Das Untier folgte ihm brüllend.

Geoff McNamara stürmte aus seiner Wohnung und die Treppe hinauf. Er hätte es nicht für möglich gehalten, daß er auf seine alten Tage noch so schnell laufen konnte.

Atemlos erreichte er die nächste Etage.

Dann kam der oberste Stock. Und gleich darauf keuchte der Nachtwächter auf das sonnenüberflutete Flachdach hinaus. Er hatte die Metalltür hinter sich zugeworfen, aber sie ließ sich nicht abschließen. Der Wertiger warf sich mit großer Kraft dagegen und sauste im nächsten Moment mit einem weiten Satz hinter McNamara her. Der alte Mann wich wankend vor dem Monster zurück. Nunmehr waren alle seine Kraftreserven aufgebraucht.

Die überstürzte Flucht hatte ihm alle Kräfte geraubt. Er konnte sich

kaum noch auf den Beinen halten.
Schwitzend erreichte er den Rand des Daches.
Fünf Etagen ging es da abwärts.
Geoff McNamara schauderte, als er einen gehetzten Blick in die Tiefe warf. Sah so sein Ende aus?
Der Wertiger kam zum Sprung geduckt näher.
»Warum?« stöhnte McNamara verzweifelt. »Warum tun Sie das? Was habe ich Ihnen getan? Warum soll ich sterben?«
»Du weißt zuviel«, kam es aus dem Tigermaul, in dem die gefährlichen Raubkatzenzähne blitzten.
»Ich?«
»Du weißt, wer Red Rozzo ist und was er kann. Und Tony, dein Enkel, kennt ihn auch. Deshalb werdet ihr beide zur Hölle fahren. Und natürlich auch Harry Podwil, von dem ich eure Adresse habe.«
»Was ist geschehen? Was haben die Jungen getan?«
»Die beiden Neugierigen mußten unbedingt dabei zusehen, wie wir unsere schwarze Messe abhielten.«
Das war bestimmt Harrys Idee! schoß es dem alten Mann durch den Kopf.
»Sie sahen den Dämon Lemuri in unserer Mitte«, fuhr Rozzo fort, »und sie wissen, daß ich von ihm zum Hüter des Bösen ernannt worden bin. Deshalb ist mir der Tod der beiden ein Herzenswunsch… auch der deine. Du darfst wählen, Alter. Möchtest du lieber vom Dach springen oder durch meine Krallen umkommen?«
»Ich möchte leben. Leben!«
»Das geht nicht.« Der Wertiger duckte sich tiefer. Unter seinem Fell war jeder Muskel stahlhart angespannt.
Verloren! dachte Geoff McNamara verzweifelt. Jetzt bin ich endgültig verloren!

***

Als Tony Shamrock aus dem Volkswagen der Privatdetektivin stieg, wich alle Farbe aus seinem Gesicht. »Großvater!« stieß er verdattert hervor, und seine Hände krampften sich zu Fäusten zusammen. Er schaute fassungslos nach oben. Jane Collins folgte seinem Blick, und nun sah auch sie den alten Mann, der mit Pyjama und Schlafrock bekleidet knapp am Rand des Daches stand. Er schien von jemandem bedroht zu werden, den man von der Straße aus nicht sehen konnte.
»Großvater!« wiederholte Tony entsetzt.
Dann rannte er los. Jane folgte ihm. In fliegender Hast ging es die Treppen hoch. Atemlos erreichten sie das Flachdach. Janes Finger kramten in ihrer Handtasche herum. Gleich darauf riß sie die kleine Astra-Pistole mit dem Perlmuttgriff heraus. Sie zielte auf den breiten Rücken des Monsters.

»Rozzo!« ächzte Tony Shamrock überwältigt.

»Lassen Sie den alten Mann in Ruhe, Rozzo!« rief Jane Collins mit scharfer Stimme.

Der Satanspriester nahm augenblicklich wieder menschliche Gestalt an. Er wandte sich langsam um. Als er die Pistole sah, die auf ihn gerichtet war, grinste er verächtlich.

»Glauben Sie wirklich, daß Sie mir damit etwas anhaben können!«

»Sind Sie ganz sicher, daß ich das nicht kann?« fragte die Privatdetektivin zurück. Sie ließ den gefährlichen Mann keine Sekunde aus den Augen. Sie wandte nicht einmal den Kopf, als sie rief: »McNamara, kommen Sie hierher. Ich denke, Red Rozzo wird dagegen nichts einzuwenden haben.«

Der Satanspriester fletschte die Zähne. »Sie sind ein äußerst mutiges Mädchen. Wie ist Ihr Name?«

»Collins. Jane Collins. Ich bin Privatdetektivin, und ich kann mit meiner Astra einer Fliege im Flug den Rüssel abschießen. Das nur zu Ihrer Information, Mr. Rozzo!«

Geoff McNamara setzte sich, mit weichen Knien in Bewegung, nachdem er noch einmal einen Blick in die Tiefe geworfen hatte, die ihm glücklicherweise erspart geblieben war.

»Hierher, Großvater!« rief Tony aufgeregt. »Hier bin ich!«

»Junge, was hast du bloß schon wieder angestellt«, sagte der alte Mann vorwurfsvoll.

»Es war Harrys Idee.«

»Das ist mir klar. Aber warum machst du auch immer jeden Unsinn mit, alles, was Harry dir vorschlägt?«

Tony wandte sich an Rozzo. »Wo ist Harry?«

»Er befindet sich in unserer Gewalt«, antwortete Rozzo spöttisch.

»Wie haben Sie ihn dazu gebracht, meinen Namen und meine Adresse zu verraten?«

»Oh, das war gar nicht so schwierig. Er hat auf der Folterbank ausgepackt.« Rozzo griente. »Das hättest du auch getan.«

Tonys Augen weiteten sich in namenlosem Grauen. »Ihr habt meinen Freund gefoltert? Ihr Unmenschen! Ihr Dreckschweine!« Der Junge hätte sich mit seinen Fäusten beinahe auf den Teufelspriester gestürzt. Jane mußte ihn zurückhalten. Geoff McNamara erreichte sie. Der alte Mann hatte mit seinem Herz Schwierigkeiten. Seine Lippen verfärbten sich blau. Er japste nach Luft, faßte sich an die Brust. Tony sprang hinzu.

»Großvater, mach jetzt ja keine Sachen, hörst du? Es… es ist wieder alles okay. Ich werde so etwas nie wieder tun, das verspreche ich dir hoch und heilig.«

»Nichts wie Sorgen hat man mit euch Jungen«, stöhnte McNamara.

Jane Collins blickte Rozzo durchdringend an. »Sie wandern ins

Kittchen, dafür werde ich sorgen!«

Der Satanspriester lachte überheblich. »Sie arme Irre. Wie wollen Sie das denn anstellen?«

»Das werden Sie schon sehen!« gab Jane wütend zurück.

Da zog Red Rozzo sein teuflisches As aus dem Ärmel. Das Dach schien sich mit einemmal aufzubäumen. Es stieg steil hoch. Jane Collins verlor das Gleichgewicht und stürzte. Aber nur sie. Für Tony Shamrock und Geoff McNamara blieb das Dach unverändert waagerecht. Der Aufprall riß Jane die Astra-Pistole aus der Hand. Rozzo lachte gehässig auf. Jane glitt auf dem schrägen Dach mehr und mehr ab. Sie rutschte auf den Rand zu. Verzweifelt versuchte sie, Halt zu finden. Sie stemmte beide Füße in die Regenrinne und verhinderte auf diese Weise, daß sie in die Tiefe fiel.

Plötzlich spaltete sich der graue Belag rings um sie herum.

Feuerhände schoben sich aus den schwarzen Rissen und versuchten, das Mädchen zu packen. Jane wehrte die zahlreichen brennenden Hände atemlos ab. Sie schlug nach ihnen, zuckte vor ihnen zurück. Die Flammenhände rückten immer näher an die Detektivin heran. Jane spürte die Hitze, die sie verströmten, und befürchtete, daß die Hände ihr Kleid in Brand setzen würden. Der ganze Spuk dauerte nur wenige Sekunden, dann war er vorbei.

Das Dach nahm wieder seine normale Stellung ein, es gab keine Risse mehr im Belag, keine Feuerhände, die Jane erfassen wollten. Sie richtete sich schweratmend auf.

Im selben Moment traf sie ein neuer Schock.

Red Rozzo war verschwunden.

Und Tony Shamrock hatte er mitgenommen!

***

Geoff McNamara schüttelte verzweifelt den Kopf. »Ich konnte es nicht verhindern. O Gott, ich konnte nicht verhindern, daß dieser Teufel den Jungen mitriß.«

Jane legte dem gebrochenen Mann die Hand auf die Schulter. »Sie dürfen sich nicht so quälen, Mr. McNamara. Sie hatten keine Chance gegen Rozzo. Auch ich konnte dem Jungen nicht helfen.«

»Mein armer, armer Tony. Was wird nun aus ihm?« Geoff McNamara hatte Tränen in den Augen.

»Kommen Sie, ich bringe Sie in Ihre Wohnung«, sagte Jane eindringlich.

»Was wird aus Tony?«

»Wir werden ihn finden und befreien«, sagte Jane. Es sollte zuversichtlich klingen, obgleich sie im Moment alles andere als zuversichtlich war. Rozzo war gefährlicher, als sie angenommen hatte.

»Dieser Satan wird meinen Enkel umbringen, Miß Collins!« jammerte

McNamara.
»Das wird er nicht.«
»Wer will ihn daran hindern?«
»Oberinspektor John Sinclair von Scotland Yard«, sagte Jane ernst. Sie stützte den Nachtwächter, führte ihn die Treppen hinunter, brachte ihn in seine Wohnung, wo er sich erschöpft und verzweifelt in einen Sessel fallen ließ.
»Wenn dem Jungen etwas zustößt, werde ich mir das nie verzeihen können«, seufzte McNamara. »Ich wußte von Anfang an, daß es ein Fehler ist, wenn ich nachts nicht zu Hause bin. Ich wußte nie, wo sich der Junge herumtrieb, wenn ich meinen Dienst versah. Ich mußte mich wohl oder übel darauf verlassen, daß er früh genug zu Bett ging und keine Dummheiten machte. Aber darf man sich auf einen sechzehnjährigen Jungen schon verlassen?«
»Haben Sie Beruhigungstabletten im Haus, Mr. McNamara?« erkundigte sich die Privatdetektivin.
Er sagte ihr, wo die Pillen waren. Sie gab ihm eine. Danach wies sie auf das Telefon und fragte, ob sie es mal benützen dürfe. Der Anruf, den sie jetzt vor sich hatte, war ihr in höchstem Maße peinlich, aber sie konnte sich davor unmöglich drücken. John würde ganz schön sauer sein, wenn er erfuhr, daß der Junge, den er in ihre Obhut gegeben hatte, von Rozzo entführt worden war.
Die Privatdetektivin fragte sich, wo sie John im Moment telefonisch erreichen konnte.
Er hatte sich zur schwarzen Kirche begeben, und seine nächsten Schritte richteten sich zwangsläufig nach dem, was er dort vorgefunden hatte.
Am ehesten würde er danach wohl im Yard zu erreichen sein.
Jane wählte hastig diese Nummer.

***

John Sinclair hatte den Polizeicomputer bemüht. Er hatte dem elektronischen Speicher die Beschreibung des demaskierten Teufelsanbeters eingegeben, außerdem einige Überlegungen in die Anlage getippt und wenige Augenblicke später ein Sortiment von in Frage kommenden Personen erhalten, deren Fotografien er nun in seinem Büro vor seinen wachsamen Augen langsam und gewissenhaft Revue passieren ließ. Bislang war er noch nicht fündig geworden.
Glenda Perkins steckte kurz den Kopf zur Tür herein. »Kann ich dir irgendwie behilflich sein, John?«
»Guten, starken Kaffee könnte ich jetzt sehr gut gebrauchen.«
»Kommt sofort.« Die Tür klappte wieder zu.
Zehn Minuten später stand die Tasse auf Johns Schreibtisch. Er schlürfte daran, während er ein Foto nach dem anderen aufmerksam

betrachtete.
Das Telefon schlug lästig schrill an. John hob ab. »Ja?«
»Jane Collins«, sagte Glenda frostig, denn sie wußte, wie dick John mit diesem Mädchen befreundet war, und das behagte ihr ganz und gar nicht. »Ihre Stimme klingt so, als hätte man ihr etwas ganz Schlimmes angetan.« Johns Sekretärin stellte den Anruf durch. Janes Stimme war tatsächlich stark verändert. Das bewirkte, daß sich sofort Johns Kopfhaut zusammenzog. Er witterte, daß irgend etwas passiert war, das ihm nicht gefallen würde.
»Na, Jane. Was macht Tony! Schläft er?«
»John, es tut mir ja so leid…«
»Was ist passiert?« fragte John aufhorchend.
»Tony ist weg.«
»Weg? Wie soll ich das verstehen?«
»Der Junge wurde von Red Rozzo gekidnappt.«
John spürte Eiswasser durch seine Adern rinnen. »Zum Teufel, wie konnte Rozzo denn wissen, daß Tony Shamrock bei dir ist?«
»Er hat ihn nicht aus meiner Wohnung entführt…«
»Sondern?«
Jane berichtete die ganze verflixte Geschichte so, wie sie sich zugetragen hatte. Sie beschönigte nichts, ließ nichts weg, fügte nichts hinzu. Johns Kiefer mahlten, während er Janes Worten lauschte. Als sie geendet hatte, sagte er mit erhobener Stimme: »Herrgott noch mal, habe ich dich nicht gebeten, den Jungen nicht aus deiner Wohnung zu lassen? Warum hat er denn nicht geschlafen?«
»Er machte sich Sorgen um seinen Großvater. Keine zehn Pferde hätten ihn in meiner Wohnung zurückhalten können. Das Ganze hat – so seltsam es auch klingen mag – eine gute Seite, John. Wenn wir in meiner Wohnung geblieben wären, würde Mr. McNamara nun nicht mehr leben. Red Rozzo war drauf und dran, ihn umzubringen, wie ich bereits erwähnte.«
»Wenn man einmal nicht alles selber macht…«
»John, das ist nicht fair!« sagte Jane Collins ärgerlich. »Ich habe getan, was ich konnte.«
»Es war leider zu wenig.«
Auf diese Bemerkung reagierte Jane überraschend heftig. »Wer frei von Fehl, der werfe den ersten Stein!« zischte sie wütend und legte auf.
John sah den Hörer an und maulte: »Man wird doch noch was sagen dürfen.« Dann warf auch er den Hörer in die Gabel. Red Rozzo war noch von keiner Polizeistreife entdeckt worden. Da, wo er früher gemeldet war, wohnte er nicht mehr. Seine Frau, die von Polizeibeamten befragt worden war, war froh, daß sie schon seit langem nichts mehr von ihm gehört hatte. Und der Kerl bewegte sich

in der Stadt mit einer Frechheit, als ob kein Fahndung nach ihm liefe. Er hätte sogar beinahe einen Mord verübt, und er hatte Tony Shamrock entführt. Tony war jetzt vermutlich da, wo sich Harry Podwil befand. Die einzige Möglichkeit, dieses Versteck zu finden, bestand für John Sinclair im Moment darin, an Hand der Verbrecherfotos jenen Mann zu identifizieren, dem er die schwarze Maske vom Gesicht gerissen hatte.

Das waren nicht gerade die besten Aussichten.

John nahm sich vor, die schwarze Kirche von Kollegen heimlich beobachten zu lassen. Früher oder später würden die Teufelsanbeter dorthin zurückkehren, vorausgesetzt, daß sie nicht Wind von der Polizeiüberwachung bekamen, und dann würde die Falle zuschnappen.

Doch bis dahin wollte der Oberinspektor nicht tatenlos herumsitzen. Rozzo hatte nun die Jungen, die Lemuri gesehen hatten, und es war nicht vorauszusehen, was der Satanspriester mit den beiden tun würde. Es stand fest, daß sich die Gefahr für Tony und Harry mit jeder Minute vergrößerte, die sie sich länger in der Gewalt der Satanssekte befanden.

John blätterte mit finsterer Miene weiter.

Plötzlich stutzte er. Er hatte das Foto bereits weggelegt, doch nun nahm er es schnell noch einmal zur Hand und betrachtete das abgebildete Gesicht eingehender. Knollige Nase, wulstige Lippen, schwarze Brauen und kleine, böse Augen. Das war der Mann!

John las die Angaben zur Person, die sich auf der Rückseite der Aufnahme befanden.

Lee Shapiro. Neunundzwanzig Jahre alt. Verkrachter Philosophiestudent. Mittelmäßiger Schriftsteller. Ledig. Verfasser obszöner Schriften. Autor eines Buches über Spiritismus und Okkultismus. Gewalttäter. Betrüger. Einbrecher. Ein Raubüberfall ging gleichfalls auf sein Konto. Und sein Vorstrafenregister war so lang wie die Bond Street.

John notierte sich die Anschrift des Mannes und verließ dann sein Büro.

»Na«, sagte Glenda Perkins. »Fündig geworden?«

»Ja. Der Bursche heißt Lee Shapiro. Ein großer Übelfinger, der nun bei einer verworfenen Satanssekte gelandet ist. Da paßt er nach dem, was er schon alles ausgefressen hat, wunderbar hin. Ich statte ihm gleich mal einen Besuch ab.«

Glenda lächelte. »Er wird sich freuen.«

»Das nehme ich an. Würdest du die Fotos wieder in die Zentralkartei bringen?«

Das schwarzhaarige Mädchen nickte. »Selbstverständlich, John. Das mache ich schon. Weidmanns Heil.«

»Weidmanns Dank«, erwiderte der Oberinspektor und trat auf den Gang hinaus.

***

Der Wind spielte mit einigen Blättern der Times, er blies sie die Gosse entlang, knüllte sie mit seinen unsichtbaren Luftfingern zusammen, entfaltete sie wieder und hob sie an der Fassade eines alten Backsteinhauses hoch. Genau da, wo das Papier gegen eines der Fenster klatschte, wohnte Lee Shapiro. Der Teufelsanbeter – jetzt in Jeans und Rauhlederjacke – goß sich zum viertenmal Scotch ins Glas. Er lief ruhelos im Living-room hin und her. An den Wänden hingen Reproduktionen moderner Meister, die sich mit dem Thema Hölle, Tod und Hexenglauben auseinandergesetzt hatten.

Als die Zeitung über das Fenster fegte, wandte sich Lee Shapiro erschrocken um. Der Scotch in seinem Glas schwappte bis zum Rand hoch. Shapiro trank hastig und wischte sich die feuchten Lippen mit dem Handrücken ab. Verdammt, dieser Sinclair von Scotland Yard, der gefürchtete Geisterjäger, hatte ihm die Maske vom Gesicht gerissen. Nun kam es darauf an, wie gut sich Sinclair Gesichter merken konnte. Es war anzunehmen, daß er darin einige Übung hatte, sonst wäre er mit seinen knapp fünfunddreißig Jahren nicht schon Oberinspektor gewesen. Ein guter Mann, der seinen gefährlichen Job mit Härte und Zuverlässigkeit ausübte. Ein Mann mit jahrelanger Erfahrung im Kampf gegen Geister und Dämonen. Ein Mann auch, dessen Aufklärungsquote bei hundert Prozent lag. Wer Sinclair nicht ernst nahm, der machte einen großen Fehler.

Deshalb war Lee Shapiro ja so sehr nervös.

Der Teufelsanbeter knirschte mit den Zähnen.

Der Alkohol begann zu wirken, senkte Shapiros Reizschwelle, steigerte seinen Zorn und den Haß, den er empfand, wenn er an Sinclair dachte.

Wie lange würde es wohl noch dauern, bis Sinclair hier auftauchte?

Shapiro fragte sich, ob er sich mit Rozzo in Verbindung setzen sollte. Das Oberhaupt der Satanssekte würde gewiß sehr ungehalten darüber sein, daß er, Shapiro, sich von Sinclair hatte demaskieren lassen. Aber, verflucht noch mal, es war so schnell gegangen, daß er es nicht verhindern konnte.

Er ging zum Fenster und blickte auf die Straße hinunter.

»Willst du es wirklich darauf ankommen lassen, daß er dich hier erwischt?« fragte sich Shapiro nachdenklich. »Wäre es nicht besser, beizeiten das Feld zu räumen?« Er redete gegen die Fensterscheibe, in der er sich spiegelte.

Und plötzlich glaubte er zu wissen, was er tun mußte.

Erst mal verschwinden. Die Wohnung hier aufgeben. Umziehen.

Vorübergehend in ein Hotel, wo man nicht viele Fragen stellte.
Und dann wollte er sich um Sinclair kümmern. Mit einer Pistole. Rozzo und die Anhänger der Satanssekte würden es ihm gewiß danken, wenn er John Sinclair, diesen gefährlichen Störenfried, aus dem Hinterhalt abknallte.
Er holte einen großen Koffer und packte ihn mit seinen Sachen voll. Den Rest konnte er von einem seiner Freunde abholen lassen. Jetzt noch die Mauser. Shapiro eilte auf die Toilette, stieg auf die Brille und griff in den Spülkasten, in dem er die Waffe, sorgfältig in Nylon verpackt, versteckt hatte.
Er setzte sich im Wohnzimmer auf den Koffer und wickelte die Mauser aus. Sie glänzte ölig. Kein Rostpünktchen war an ihr. Shapiro stieß das Magazin in den Griff und ließ die Waffe anschließend in der Tasche seines Lederjacketts verschwinden.
Acht Kugeln!
Alle für Oberinspektor John Sinclair!
Shapiro erhob sich.
Der Koffer war so schwer, als befänden sich Steine darin. Zum Glück hatte Shapiro es nicht weit bis zu seinem Wagen. Der alte Rover stand direkt vor dem Haus. Bis dorthin mußte er sich mit dem Koffer wohl oder übel abschleppen.
Er nahm die Vorlegekette ab, drehte den Schlüssel nach links, klappte die Tür auf und stieß in derselben Sekunde einen erschrockenen Schrei aus, denn auf dem Fußabstreifer stand – groß, breitschultrig und mit finsterer Miene – ein Mann…
John Sinclair!

***

»Na, Shapiro, wohin soll die Reise gehen?« erkundigte sich der Oberinspektor.
»Sinclair!« stöhnte der Teufelsanbeter. Obgleich ihm von Anfang an klar gewesen war, daß der Oberinspektor irgendwann hier aufkreuzen würde, war er nun doch gewaltig von den Socken, daß es so rasch schon passierte. Der Verbrecher tat zwei Dinge fast zur gleichen Zeit. Er ließ den Koffer fallen, und seine Hand zuckte in die Jackettasche zur Mauser. Wie der Blitz riß er die Pistole heraus. John reagierte eiskalt. Er griff nach dem Türknauf, und als Shapiro seinen Arm auf John vorwärtsstieß, da knallte dieser die Tür mit großer Kraft zu.
Sie klemmte Shapiros Arm ein.
Der Gangster brüllte vor Schmerz, seine Finger schnappten auf, die Mauser fiel auf den Boden, und nun warf sich John mit der Schulter gegen die Tür, damit sie ihm nicht mehr im Wege war.
Lee Shapiro riß seinen schmerzenden Arm zurück und trat John kraftvoll in den Bauch. Dann kreiselte er wie von der Natter gebissen

herum und stürmte mit langen Sätzen durch die Wohnung.

Ehe John ihn einholen konnte, hatte Shapiro das Fenster aufgerissen und tänzelte gleich darauf auf dem schmalen Sims entlang bis zum Blitzableiter, an dem er mit affenartiger Geschwindigkeit hinunterturnte.

John Sinclair ließ nichts anbrennen und folgte Shapiro auf diesem Wege. Der Verbrecher wetzte um die nächste Ecke und hastete die schmale Sackgasse entlang. An ihrem Ende ragte eine Ziegelmauer auf. Diese sprang er wie ein Panther an, doch ehe er sie überwinden konnte, hatte John ihn eingeholt. Seine Hände krallten sich in Shapiros Lederjackett.

Er riß den Burschen von der Mauer herunter.

Lee Shapiro drehte sich fauchend herum und schlug John blitzschnell zu Boden. Sofort stand John wieder und konterte. Shapiro knallte gegen die Mauer, von der er sich aber sogleich wieder abstemmte und sich mit einem Fußtritt die Luft machte, die er brauchte, um die Flucht fortzusetzen.

Er kam über die Mauer.

Er schnellte sich von der Mauerkrone ab und landete zwischen verrottendem Gerümpel.

Ein Schrei. Shapiro faßte sich mit schmerzverzerrtem Gesicht ans rechte Bein und kippte um. Sein Knöchel mußte gebrochen sein. Das bedeutete: Ende der Flucht.

John Sinclair landete neben dem Kerl. Er brauchte ihm nur seine harte Faust zu zeigen, um Shapiro krächzend aufjammern zu lassen.

»Nicht schlagen! Nicht mehr schlagen, Sinclair! Ich habe ein gebrochenes Bein!«

»Wo ist Harry Podwil?« fragte John scharf.

»Es tut so weh! Liebe Güte, tut das weh!«

»Ich will wissen, wo ihr Podwil versteckt habt!« herrschte John den Teufelsanbeter an.

»Ich weiß es nicht!«

»Mensch, mach mich nicht wütend!« warnte John den Verbrecher. Etwas mußte in seinen Augen sein, das Lee Shapiro einschüchterte.

Der Kerl schaltete sofort um. »Ich… ich habe mit alldem nur am Rande zu tun!« stammelte er. »Ich bin nur ein kleines Licht in unserer Sekte. Ich habe bei dem, was geschehen ist, kaum mitgemacht, das müssen Sie mir glauben, Oberinspektor.«

»Was ich glaube und was nicht, mußt du schon mir überlassen!« gab John frostig zurück. »Ich erwarte immer noch die Antwort auf meine Frage!«

»Sie haben Harry Podwil in ein Lagerhaus an der Themse gebracht.«

»Wie geht es ihm?«

»Ich glaube, gut. Ich weiß es nicht. Ich war nicht bei ihm, das ist die

Wahrheit.«
»Wird er bewacht?«
»Ja.«
»Von wieviel Mann?«
»Von drei – glaube ich, aber ich kann es nicht mit Sicherheit sagen.«
John ließ sich den Standort des Lagerhauses genau beschreiben, anschließend wollte er von Shapiro erfahren, wo Red Rozzo seinen Schlupfwinkel hatte, doch den verriet der Verbrecher nicht. Vielleicht hatte er tatsächlich keine Ahnung, in welches Rattenloch sich Rozzo zurückzog, wenn er allein sein wollte. John erhoffte sich von Shapiro einige Namen von anderen Sektenmitgliedern. Doch dazu fehlte dem Teufelsanbeter der Mut. Er hatte Angst vor der Rache seiner Freunde. John nahm Shapiro fest und sorgte dafür, daß man sich um dessen Bein kümmerte.
Dann machte er sich auf den Weg zum Lagerhaus.

***

Suko stieß zu ihm. John hatte den Chinesen telefonisch informiert. Der Riese wußte Bescheid. Sie erreichten das alte Lagerhaus, an dem die braungraue Themse träge vorbeifloß. Das Gebäude sah aus, als hätte sich im vergangenen Jahr keiner mehr darum gekümmert. Es gab eine schmale Laderampe davor und an drei Seiten Eingänge, die alle abgeschlossen waren.
Eine Eisenleiter führte aufs Dach.
Als John und Suko dort oben ankamen, entdeckten sie mehrere Lüftungsklappen, von denen einige einladend offenstanden. Die Luken waren zum Glück groß genug, um Sukos Maße aufnehmen zu können.
Die Freunde glitten nacheinander durch die Klappen. Sie tauchten lautlos in das Lagerhaus ein. Zuerst John Sinclair. Dann Suko. Ein schmaler Eisensteg führte wiederum zu einer Leiter. John eilte ihn entlang und blieb eine Sekunde später abrupt stehen. Suko hielt ebenfalls an.
»Da!« flüsterte John.
Suko nickte. Er hatte bereits gesehen, was John entdeckt hatte. Sie lagen gefesselt und geknebelt nebeneinander. Zwei lebende Bündel: Tony Shamrock und Harry Podwil. Beide waren arg zugerichtet. Die Kleider waren total zerfetzt und hingen in Streifen von den Leibern.
»Die armen Jungen«, murmelte John Sinclair.
Suko nickte.
Harry schien geistig nicht voll da zu sein. Er wimmerte und schluchzte ab und zu. Sein Körper wurde pausenlos geschüttelt.
»Wundfieber«, raunte John seinem Freund und Kampfgefährten zu.
Suko nickte abermals. »Der Junge braucht ganz dringend einen Arzt.«
»Tony Shamrock auch.«

»Komm, wir wollen dafür sorgen, daß die beiden Jungen ins Krankenhaus kommen«, sagte John.

Zwei Männer traten in Johns und Sukos Blickfeld. Breitschultrige Kerle. Ohne Masken. Für John Sinclair bedeutete das, daß diese Männer nicht befürchteten, von Tony und Harry verraten zu werden. Dieses wiederum konnte nur heißen, daß sie die Absicht hatten, die Jungen nicht mehr laufenzulassen. Die Bestätigung bekam John sofort.

Einer der beiden Kerle lachte höhnisch. Sein Lachen hallte widerlich durch das Lagerhaus.

»Nun sieh sie dir an, die armen Sünder«, sagte der Mann zu seinem Kumpel. »Jetzt bereuen sie bitter, was sie getan haben, doch diese Reue kommt zu spät. Sie werden sterben. Alle beide. Der Hüter des Bösen wird sie persönlich ins Jenseits befördern. Im Rahmen einer feierlichen schwarzen Zeremonie wird Red Rozzo ihre Seelen zur Hölle schicken.«

Der Mann trat Harry Podwil mit dem Fuß. »Hast du gehört, was ich gesagt habe?« schrie er den Jungen an. »Du mußt sterben. Wir warten nur noch auf den Einbruch der Dunkelheit, dann geht es mit eurer Lebenskurve steil bergab.«

Wieder lachte der Kerl widerlich.

Der andere stimmte in dieses Lachen schnarrend ein.

Einen dritten Wächter konnten John und Suko nicht entdecken.

John Sinclair stieß den Chinesen leicht an. »Los jetzt. Befreien wir die beiden Freunde aus ihrer mißlichen Lage.«

John und Suko huschten den schmalen Steg entlang, kletterten die Leiter hinunter, verbargen sich hinter einem hohen Kistenstapel und warteten auf ihre Chance.

Plötzlich tauchte die Nummer drei auf. Der dritte Wächter!

Er kam aus einer diesigen Ecke und erblickte John und Suko. Seine Augen weiteten sich. Sein Mund klappte auf. Er wollte die Kumpane alarmieren, doch das verhinderte Suko augenblicklich, indem er auf den Kerl zuflog und diesen mit einem brettharten Handkantenschlag ausschaltete.

Die beiden anderen Wächter vernahmen das Geräusch.

»Toby!« riefen sie. »He, Toby, ist alles in Ordnung?«

»Nein«, gab John Sinclair gepreßt zur Antwort. Er hielt die Lautstärke so, daß es auf diese Entfernung jedermanns Stimme hätte sein können. »Kommt schnell her, und seht euch das mal an.«

Sie kamen.

John und Suko gingen in Stellung. Sie spannten ihre Muskeln und warteten auf den Moment, wo sie wie vom Katapult geschleudert vorwärts sausen würden. Die Wächter kamen angetrabt. Sie erblickten den dritten, der reglos auf dem Boden lag.

»Verdammt!« sagte der eine.

»Zum Teufel…« stieß der andere verwirrt hervor.
Ihr Staunen wich einer namenlosen Verblüffung, als John und Suko sie angriffen.
Sie waren bewaffnet, aber weder John noch Suko ließen es zu, daß sie diese Waffen ins Spiel brachten. Der Oberinspektor und sein Freund trieben die Kerle mit wuchtigen Schlägen gegen die Wand, und dort gaben sie ihnen den Rest.
Nachdem sich alle drei Teufelsanbeter im Land der Träume befanden, eilten John und Suko zu Tony Shamrock und Harry Podwil. Jetzt erst erkannten sie in vollem Umfang, wie übel man Harry mitgespielt hatte.
Rozzos Folter hatte schlimme Spuren an Harry Podwils Körper hinterlassen. Ob er davon wieder genesen würde, war im Moment mehr als fraglich und hing vermutlich davon ab, wie schnell der Junge in ärztliche Behandlung kam.
John Sinclair tat für Harry sofort sein möglichstes. Er konnte nur hoffen, daß es für den Moment genug sein würde.

***

Danach setzte eine beachtliche Verhaftungswelle ein. John und seine Kollegen vom Yard holten sich nacheinander achtzehn Teufelsanbeter, die sogleich ins Kittchen wanderten. Nur zwei von ihnen bekamen von ihrer bevorstehenden Verhaftung rechtzeitig Wind und verschwanden spurlos von der Bildfläche. Und auch Red Rozzo schaffte es, weiterhin auf freiem Fuß zu bleiben.
Ruhe kehrte ein.
Der Wirbel um die schwarze Kirche flaute ab.
Tony Shamrock wurde nach acht Tagen aus dem Krankenhaus entlassen. Er kam auf einen Sprung bei John Sinclair vorbei, um sich für alles zu bedanken, was dieser für ihn und für Harry getan hatte.
Obgleich John diesen Fall noch nicht als abgeschlossen betrachtet hatte, weil ihm noch immer Red Rozzo in der Sammlung fehlte, wandte sich der Oberinspektor anderen Aufgaben zu. Ein Fall führte ihn in die Südsee, wo er sich mit unheimlichen Geistern herumschlagen mußte. Ein weiteres Abenteuer war im tiefsten Balkan zu bestreiten, wo ein gefährlicher Zombie aufgetaucht war. Die Zeit verstrich. Manche breiteten den Mantel des Vergessens über die Ereignisse, die sich in London zugetragen hatten. Die Stadtväter beschlossen endlich, das brachliegende Gelände, auf dem die schwarze Kirche stand, sinnvoll zu nutzen.
Ein Hallenbad sollte dort errichtet werden, und nicht nur das, sondern auch ein richtiges Erholungszentrum mit allem Komfort, das keine Wünsche offenließ und nach den neuesten Erkenntnissen der Sportmedizin eingerichtet werden sollte.

Ein Architekt namens Will Peacock wurde beauftragt, sich dieses großen Projekts anzunehmen. Er benötigte sechs Monate für drei grundverschiedene Entwürfe. Man entschied sich für den wahrscheinlich besten und legte die Realisierung des Monsterprojekts in die bewährten Hände des Bauunternehmers Marcus Mills.

Als erstes mußte nun die alte Kirche abgerissen werden.

Einen Tag, bevor das in Angriff genommen wurde, durfte endlich Harry Podwil das Krankenhaus verlassen. Die Ärzte hatten an ihm ein kleines Wunder vollbracht. Was niemand für möglich gehalten hatte, war doch geschehen: Harry war wieder völlig genesen. Abgesehen von den vielen Narben, die seinen jungen Körper bedeckten. Sie würden ihn bis an sein Lebensende an seinen Kampf mit Red Rozzo erinnern.

Es sollte nicht seine letzte Begegnung mit Rozzo, dem Hüter des Bösen, gewesen sein, doch davon ahnte Harry Podwil zu diesem Zeitpunkt noch nichts.

***

Rozzo verfüge nach wie vor über seine übersinnlichen Fähigkeiten. Deshalb war es ihm ein leichtes, sich dem Zugriff der Polizei zu entziehen. Er hatte sein Aussehen grundlegend verändert, hatte jetzt das Gesicht eines Bankkassierers, dem er mal begegnet war, und lebte mehr oder weniger sorglos in den Tag hinein. Sobald er aber an John Sinclair und an dessen Freund Suko dachte, fing sein Blut zu brodeln an. Er sann auf Rache, die für ihn ein Gericht war, das er kalt genießen wollte. Doch noch war seiner Ansicht nach die Stunde dafür nicht gekommen.

Er lebte als Joe Silverman in einer Mansardenwohnung im West End. Ein paarmal hatte er sich in der Nähe der schwarzen Kirche herumgetrieben, aber er war nicht so leichtsinnig gewesen, sie zu betreten, denn er wollte nicht Gefahr laufen, von einem eventuell immer noch auf der Lauer liegenden John Sinclair erwischt zu werden.

Er betete den Teufel zu Hause an.

So wie heute, am ersten Abend, den Harry Podwil nach langer Abwesenheit wieder zu Hause verbringen durfte.

Rozzo konzentrierte sich ganz auf sein Gebet. Er sandte seine Rufe in die unauslotbaren Weiten der Verdammnis, und sie erreichten Lemuri. Der Dämon kam zu ihm, um Zwiesprache mit ihm zu halten. Ein geisterhaftes Brausen erfüllte die Mansardenwohnung. An der weißen Wand zeichnete sich Lemuris abstoßende Gestalt ab. Sie hob sich plastisch hervor und trat wenige Augenblicke später als lebendes Wesen auf Rozzo zu. Das Antlitz des Dämons war wutverzerrt.

»Ich bin unzufrieden mit dir, Rozzo!« knurrte er ärgerlich.

»Herr, ich habe getan, was in meiner Macht stand.«

»Das hast du nicht! Du hast dich von diesem Sinclair aus der schwarzen Kirche vertreiben lassen. Hast du mir nicht versprochen, diese Kirche als Höllenstützpunkt auszubauen? Und wie hast du dein Wort gehalten?«

»Sinclair hat alle meine Brüder einsperren lassen.«

»Du hättest es verhindern müssen, Rozzo!«

»Vielleicht hätte ich schneller reagieren sollen…«

»Du wolltest diese beiden Jungen dem Satan opfern. Was ist daraus geworden? Ebenfalls nichts. Es ist beim Wollen geblieben.«

»Ich werde es nachholen. Ganz bestimmt. Satan bekommt die beiden Seelen noch.«

»Vermutlich wieder so ein leeres Versprechen«, brummte Lemuri verächtlich. »Hör zu. Es ist geplant, die schwarze Kirche abzureißen. Das gefällt mir nicht, denn mir ist diese Kirche als Höllenstützpunkt sehr recht. Man will auf dem Areal ein Erholungszentrum errichten. Das wirst du mit allen dir zur Verfügung stehenden Mitteln hintertreiben, hast du verstanden?«

»Ja, Herr.«

»Die schwarze Kirche soll an ihrem Platz stehen bleiben.«

»Das wird sie, Herr. Ich werde mich schützend vor sie stellen. Man wird dort kein Erholungszentrum hinstellen, dafür verbürge ich mich.«

»Ich wünsche, daß du die schwarze Kirche wieder in einen höllenwürdigen Zustand versetzt!«

»Das werde ich tun, Herr. Du wirst mit mir zufrieden sein.«

***

Will Peacock, der Architekt, lag mit schockgeweiteten Augen im Bett. Etwas Kaltes, Schwarzes, Schleimiges kroch an seinen Beinen hoch und setzte sich wie ein schlimmer Alpdruck auf seine Brust. Die Luft wurde ihm knapp. Das unheimliche Wesen schien mehrere Zentner zu wiegen. Peacock traten die Augen weit aus den Höhlen. Nacktes Grauen verzerrte seine Züge. Er wollte um Hilfe rufen, brachte aber keinen Ton hervor.

Neben ihm lag Judy Flack. Er war seit Jahren mit ihr befreundet. Warum sie noch nicht geheiratet hatten, wußten sie beide nicht. Das hübsche blonde Mädchen schlief mit tiefen, regelmäßigen Atemzügen. Sie merkte nichts von dem Entsetzlichen, das neben ihr vorging.

Aus der schleimigen Masse schoben sich Hände mit langen Fingern, die sich um den pochenden Hals des Architekten legten. Sie würgten ihn mit einer schrecklichen Kraft. Peacock röchelte und stöhnte. Er versuchte, sich von dem mörderischen Würgegriff zu befreien. Es brauste in seinen Ohren. Eine Vielzahl von Gedanken raste durch seinen Kopf. Er war so sehr durcheinander, daß er glaubte, den Verstand verloren zu haben.

»Judy!« schrie er in seiner namenlosen Verzweiflung, aber der Schrei kam nicht über seine Lippen. »Judy, hilf mir!«

Das Mädchen konnte ihn nicht hören.

Er versuchte, sie anzufassen, doch seine Hand griff ins Leere. Wie war das möglich? Judy lag doch neben ihm!

Panische Furcht hämmerte in seinen Schläfen. Was ist es, das mich hier heimsucht? Was für ein Schreckenswesen ist das? Warum will es mich umbringen? Unzählige Fragen wirbelten durch Will Peacocks brodelndes Gehirn. Plötzlich klang da eine Stimme im Raum. Laut. Hallend. Daß Judy davon nicht aufwachte, war dem Architekten unverständlich.

»Will Peacock, hör mich an! Das von dir entworfene Erholungszentrum darf nicht gebaut werden!«

»Darauf habe ich jetzt keinen Einfluß mehr!« röchelte der Architekt. »Ich habe es nur geplant. Alles andere macht Marcus Mills.«

»Du wirst es verhindern!«

»Wie denn? Wie?«

»Das ist deine Sache. Sollte das Projekt in Angriff genommen werden, komme ich sieben Tage nach seiner Fertigstellung wieder und bringe dich um.«

Der zentnerschwere Druck wich jäh von Peacocks Brust. Die würgenden Hände lasteten nicht mehr um seinen Hals. Er schnellte im Bett hoch und stieß einen krächzenden Schrei aus. Judy machte augenblicklich Licht. Sie blickte ihn mit großen, verwirrten, ängstlichen Augen an.

»Will, was ist passiert?«

Peacock verzog sein längliches Gesicht und massierte den schmerzenden Hals. Er war plötzlich nicht sicher, ob das Erlebte Wirklichkeit oder nur ein Traum gewesen war.

»Ich habe ganz scheußlich geträumt«, sagte der Architekt heiser.

»Mein Gott, du zitterst ja. Was für ein Traum war es? Erzähl ihn mir«, verlangte Judy.

Peacock wollte zuerst nicht recht. Als ihn das Mädchen dann aber energisch bedrängte, berichtete er von seinem gräßlichen Alptraum. Judy wollte ihm etwas zur Beruhigung bringen, doch er schüttelte den Kopf. »Laß nur, ich kann selbst ins Bad gehen. Schlaf weiter.« Er küßte sie auf die Stirn. Sein Lächeln war mühsam. Judy legte sich wieder hin. Ihr Blick blieb besorgt. Peacock verließ das großzügig ausgestattete Schlafzimmer. Im Bad stellte er sich unter die Dusche und wusch den kalten Angstschweiß von seinem Körper. Er hatte nicht den Mut, wieder zu Bett zu gehen, denn er befürchtete, daß der Alptraum dann eine Fortsetzung finden könnte. Nervös blickte er auf seine Quarzuhr. Es war kurz nach Mitternacht.

Er begab sich in sein Arbeitszimmer und betrachtete das Modell, das

er von seinem Projekt angefertigt hatte.
Er war stolz darauf. Es war die Krönung seiner bisherigen Laufbahn. Er hatte damit ein Meisterstück geschaffen, das ihm in Fachkreisen bereits jetzt sehr viel Lob und Anerkennung eingebracht hatte. Nie im Leben hätte er die Realisierung dieses Projekts verhindert. Er wollte, daß dieses Erholungszentrum gebaut wurde, wollte es mit seinem ganzen Herzen, denn damit würde ihm ein Denkmal gesetzt, das noch die Nachwelt mit Staunen betrachten würde. Dies hier war die beste Arbeit, die er jemals geleistet hatte. Er wäre nicht bei Trost gewesen, wenn er den Bau verhindert hätte.
Allmählich ebbte die Erregung ab.
Er drückte die Zigarette im Ascher aus und betrachtete wohlgefällig sein zweifellos einmaliges Werk.
Plötzlich wurde das Modell von einem heftigen Beben geschüttelt. Flammen schlugen aus den Segmenten. Die ineinandergreifenden Miniaturgebäude stürzten nacheinander ein. Kleine Menschen flohen schreiend und in großer Panik. Grauenvolle Szenen spielten sich vor Peacocks schockgeweiteten Augen ab. Die winzigen Menschen wurden von herabstürzenden Trümmern erschlagen. Einige von ihnen rannten als lebende Fackeln ziellos umher. Sie schrien gräßlich. Will Peacock konnte diese furchtbaren Geräusche nicht mehr länger mit anhören. Er preßte seine Hände auf die Ohren, drehte sich hastig um und wankte bis zur Wand zurück. Der Spuk währte nur wenige Augenblicke. Dann ragte das Modell wieder so unversehrt wie zuvor vor dem fassungslosen Architekten auf.
Er schrieb diese Halluzination seinen angegriffenen Nerven zu. Er hatte in letzter Zeit zuviel gearbeitet, mußte in Zukunft etwas kürzer treten, damit sich seine Nerven langsam wieder erholten. Er hatte gewußt, daß sich der Raubbau an der Gesundheit früher oder später rächen würde, aber daß es auf diese schreckliche Weise geschehen würde…
Tags darauf war Peacock dabei, als man die Vorbereitungen zur Sprengung der Kirche traf.
Marcus Mills, der Bauunternehmer, stand neben ihm. »Also, ich muß schon sagen, heute gefallen Sie mir gar nicht, Will.«
»Ich habe verdammt schlecht geschlafen«, erwiderte Peacock müde.
»Sie sollten mal ein, zwei Monate Urlaub machen. Warum fliegen Sie nicht auf eine einsame Insel? Sagen Sie bloß nicht, das können Sie sich nicht leisten.«
Peacock nickte. »Vielleicht mache ich dieses Jahr Urlaub.«
»Es würde Ihnen guttun. Hier werden Sie ohnedies nicht mehr gebraucht.«
»Ich bin immer gern dabei, wenn eines meiner Kinder das Licht der Welt erblickt. Es gibt aber ab und zu Probleme…«

»Mit denen werden wir auch ohne Sie fertig«, sagte Mills mit einem freundschaftlichen Lächeln. Man berichtete ihm, daß die Vorbereitungen für die Sprengung abgeschlossen waren. »Okay«, meinte der schwergewichtige Mann. »Dann laßt es mal kräftig donnern, Jungs.«

Peacock fühlte sich mit einemmal nicht wohl in seiner Haut. Er dachte an seinen Alptraum und an die Halluzination, die er gehabt hatte. Plötzlich wollte er die Sprengung der Kirche verhindern, aber da hatte Mills bereits das Zeichen gegeben, und die Explosion erfolgte in derselben Sekunde mit ohrenbetäubendem Getöse. Als die Mauern der Kirche auseinanderbrachen, hatte Will Peacock den Eindruck, seinem eigenen Ende beizuwohnen. Nach allen Seiten kroch eine dicke Staubwolke davon. Sie wälzte sich durch den verwilderten Park, und die Kirche, die Red Rozzo als Höllenstützpunkt ausbauen wollte, versank in dieser schmutziggrauen Wolke wie in einem tiefen, geheimnisvollen See.

Als sich der Staub gelegt hatte, lag in der Mitte des Parks ein großer Trümmerhaufen.

»Und jetzt die Planierraupen!« rief Marcus Mills einem seiner Männer zu. Der Mann nickte. Die Motoren von acht mächtigen Stahlungetümen knurrten los, und die Kettenfahrzeuge setzten sich in Richtung Trümmerhaufen in Bewegung.

Mills wandte sich an den Architekten. »Eine vorbildliche Sprengung, wie?«

Plötzlich knisterte es über den Köpfen der beiden Männer, und eine donnernde Stimme brüllte: »Das wird euch noch mal leid tun!«

Mills zuckte heftig zusammen. Er schaute nach oben. Nichts war zu sehen. »Was war das? Haben Sie das eben auch gehört, Peacock?«

»Ja«, sagte der Architekt kreidebleich, und er wußte auch schon, wann ihnen beiden das leid tun würde: sieben Tage nach der Fertigstellung dieses Projekts. So jedenfalls hatte er es von jenem schwarzen schleimigen Ungeheuer erfahren, das sich ihm in der vergangenen Nacht auf die Brust gesetzt hatte.

***

Von da an geschahen auf der Baustelle fortlaufend unheimliche, unerklärliche Dinge. Zwei Männer verloren urplötzlich den Verstand und gingen mit Spitzhacken aufeinander los. Ein Baggerführer wollte in der Dämmerung ein Gespenst durch den Park wandeln gesehen haben. Es gab pausenlos Unfälle, durch die das Bauvorhaben verzögert wurde. Will Peacock mußte sich in eine Nervenklinik begeben, Marcus Mills erkrankte an Wassersucht. Sein einziger Sohn wurde von der Polizei aufgegriffen und nahm sich in der Zelle das Leben. Er war rauschgiftsüchtig. Darüber verfiel Mills' Frau Agatha in düstere

Melancholie, und es war zu befürchten, daß dieser Zustand sie in eine schwere Schizophrenie führen würde.

Die Bauarbeiten gerieten mehr und mehr in Verzug. Mills' Männer konnten die gesetzten Termine nicht einhalten.

Es wurden Sonderschichten eingelegt.

Man arbeitete rund um die Uhr. Nachts bei Flutlicht.

Da passierte folgendes: Ein Bauarbeiter bemerkte, daß eine der Betonsäulen von einem rätselhaften milchigen Schein umgeben war. Das phosphoreszierende Leuchten übte eine magische Anziehung auf ihn aus. Er näherte sich ihm, und als er bis auf wenige Schritte an die Säule herangekommen war, schoß ein schreckliches Untier daraus hervor, stürzte sich auf ihn und biß ihm mit scharfen Wolfszähnen in die Kehle.

Damit nahm das neuerliche Unheil seinen Lauf.

Der nunmehr von einer dämonischen Tollwut befallene Bauarbeiter sorgte dafür, daß sich diese schreckliche Krankheit im Kreise seiner Kollegen rasend schnell verbreitete. Noch in derselben Nacht überfiel er zwei Freunde und setzte ihnen den verderblichen Keim in den Körper, und diese fielen über andere Arbeiter her… Eine Lawine kam ins Rollen und gefährdete alsbald das große Bauprojekt.

In den Krankenhäusern stand man vor einem Rätsel. Die von der Tollwut befallenen Patienten sprachen auf keines der üblichen Medikamente an. Jene Bauarbeiter, die das Glück gehabt hatten, unversehrt davonzukommen, blieben der Arbeitsstätte fern. Marcus Mills war einem Nervenzusammenbruch nahe. Wenn er mit dem Projekt nicht termingerecht fertig werden würde, würde ihn die hohe Vertragsstrafe in den Konkurs treiben.

Zu diesem Zeitpunkt dachte der Bauunternehmer, der bisher immer so erfolgreich gewesen war, zum erstenmal an Selbstmord…

***

Dies war die Situation, die John Sinclair vorfand. Ihm war zu Ohren gekommen, in welche Schwierigkeiten alle am Bau des Erholungszentrums Tätigen geschlittert waren, und er wußte sofort, wen man dafür verantwortlich machen mußte: Red Rozzo, an dessen schwarzer Kirche man sich vergriffen hatte. Alles Unheil, das über die Leute hereingebrochen war, hatte Rozzo verursacht, und Lemuri hatte ihm die Macht dazu verliehen.

Aus diesem Grunde suchte John Sinclair mit seinem Freund Suko den kranken Bauunternehmer in dessen Haus auf. Der Geisterjäger teilte Mills mit, daß er zwar für die an jener geheimnisvollen Tollwut erkrankten Männer nichts tun könne – dazu müßte die Wurzel des Übels gefunden und vernichtet werden –, er wollte aber dafür sorgen, daß die Bauarbeiten von nun an nicht mehr so häufig gestört würden.

Marcus Mills erfuhr zum erstenmal von Red Rozzo, von Lemuri, von der Satanssekte, von der Bestimmung, die Rozzo und Lemuri der schwarzen Kirche zugedacht hatten, und nun begriff der Bauunternehmer die teuflischen Zusammenhänge. John bot sich an, mit seinem Freund die Bauaufsicht zu übernehmen, und Mills wäre verrückt gewesen, das Angebot des Geisterjägers abzulehnen.

Daraufhin suchten John und Suko jenen einzelnen Bauarbeiter auf. Die Freunde redeten mit den Leuten. John versprach ihnen, dafür zu sorgen, daß ihnen nichts mehr geschehen könne. Sie hatten Vertrauen zu dem berühmten Geisterjäger und glaubten ihm. Schon am nächsten Tag nahmen sie ihre Arbeit wieder auf. Jeder von ihnen trug ein von Sinclair beschafftes Amulett um den Hals. Überall auf der Baustelle konnte man Dämonenbanner sehen. Zeichen der Weißen Magie prangten an Bauteilen und Baumaschinen. Auf diese Weise gelang es John Sinclair, das Böse von der Baustelle fernzuhalten. Marcus Mills stellte zusätzliche Arbeitskräfte ein. John und Suko langten ebenfalls tüchtig zu, und mit vereinten Kräften gelang es, viel vom Versäumten nachzuholen.

Nach einer Bauzeit von eineinhalb Jahren konnte das Riesenprojekt fertiggestellt werden.

Der Termin, den man dem Bauunternehmer gesetzt hatte, war nur um fünf Tage überschritten worden. Das war durchaus vertretbar.

Am Tag der Eröffnung schien ganz London auf den Beinen zu sein. Außer den Honoratioren, die bald nach der kurzen Feier, in deren Rahmen sie ihre nichtssagenden Ansprachen hielten, in ihren Dienstwagen wieder abrauschten, waren auch John Sinclair und seine Freunde anwesend: die blonde Sheila Conolly mit ihrem Ehemann Bill, Jane Collins und Suko.

Auch Tony Shamrock und Harry Podwil waren gekommen. Vor allem Harry wirkte still und in sich gekehrt. Von dummen Streichen hatte er genug. Es war zwischen John und seinen Freunden abgesprochen, daß sie an diesem Tag das Hallenbad besuchen würden. Der Geisterjäger gab sich aufgekratzt und unbekümmert, doch das war nur Fassade. Unter der dünnen Schicht aus Heiterkeit lag das Mißtrauen, das er dem herrschenden Frieden entgegenbrachte, denn er konnte sich nicht vorstellen, daß Red Rozzo es bei alldem bewenden ließ. Da fehlte noch das dicke Ende. Es würde kommen. John war davon überzeugt.

***

Tony Shamrock und Harry Podwil traten aus der Umkleidekabine.

»Wenn ich an die schwarze Kirche denke, kommt sie mir heute wie ein böser Traum vor«, sagte Tony.

Harry schüttelte mit düsterer Miene den Kopf. »Besser, du sprichst von diesen Dingen nicht mehr, Tony. Wir sollten versuchen, sie zu

vergessen.«

Die Freunde suchten die Duschen auf. Dampfwolken hüllten sie ein, und aus diesem wabernden Nebel schälte sich plötzlich eine Gestalt. Harry Podwil erkannte den Mann sofort wieder. Namenloses Grauen verzerrte das Gesicht des Jungen. Er stieß einen heiseren Entsetzensschrei aus.

Vor ihm stand… Red Rozzo!

Tony Shamrock preßte sich verstört gegen die Fliesenwand. Rozzo lachte hämisch. »Hier treffe ich euch also wieder. Auf meinem Grund und Boden. Wo einst meine Kirche stand. Es ist sehr viel Zeit vergangen, aber ihr habt sicherlich noch nicht vergessen, daß ich die Absicht hatte, eure Seelen dem Teufel zu opfern. Dieses Schicksal soll sich heute erfüllen. Ihr werdet staunen, was ich für euch vorbereitet habe!«

Rozzo befahl den beiden Jungen mit schneidender Stimme, aus den Duschnischen herauszutreten.

Tony Shamrock nahm all seinen Mut zusammen, stemmte sich von der Fliesenwand ab und warf sich mit einem wilden Aufschrei nach vorn. Harry tat dasselbe. Sie glaubten, zu zweit gegen Rozzo eine Chance zu haben, doch sie wurden bitter enttäuscht. Ihre Hände griffen durch den Teufelspriester hindurch. Es war ihnen unmöglich, den Hüter des Bösen zu packen. Statt dessen raste ein prickelnder Stromstoß durch ihren Körper, der sie augenblicklich lähmte.

Mit Tränen in den Augen mußten sie erkennen, daß das Grauen für sie noch lange nicht zu Ende war…

***

John betrat das supermoderne Hallenbad. Im Moment befanden sich nur wenige Leute im Hundertmeterbecken. Es gab einen zehn Meter hohen Sprungturm und eine Tribüne für Zuschauer, falls Sprungkonkurrenzen oder Wasserballspiele ausgetragen wurden. Hinter einer großen Glaswand befand sich die Kantine, die ihren Betrieb bereits in vollem Umfang aufgenommen hatte.

Jane Collins war mit dem Umkleiden schneller als John und die anderen gewesen. Auf ihrem Körper glitzerten Wasserperlen. John wußte, daß sie bereits eine Runde im Becken hinter sich hatte. Als sie auf ihn zukam, erschrak er. Ihr hübsches Gesicht war blaß, und sie zitterte.

»Jane, was ist passiert?« fragte John mit belegter Stimme. Red Rozzo fiel ihm sofort wieder ein. Er schaute sich unwillkürlich um. So verstört hatte er die Privatdetektivin noch nie erlebt.

Jane riß sich die zitronengelbe Badehaube vom Kopf. »Ich gehe da nicht mehr hinein, John.« Sie wies voller Ekel auf das Schwimmbecken.

»Weshalb nicht? Du schwimmst doch so gern.«
»Nicht da drinnen!« sagte Jane und schüttelte heftig den Kopf.
»Was war los?« fragte John Sinclair eindringlich. Er tastete nach dem großen Silberkreuz, das er um den Hals trug. Es lag schwer und blitzend auf seiner muskulösen Brust.
Jane berichtete mit flatternden Augen: »Ich machte einen Kopfsprung ins Wasser. Als ich an die Oberfläche kam, tauchte neben mir eine dunkelgrüne Giftschlange auf. Sie schnappte sofort nach mir, und ich hatte großes Glück, daß sie mich verfehlte.«
John blickte seine Freundin ungläubig an. »Eine Giftschlange? In diesem Schwimmbecken?«
»Ich habe mir das Biest nicht eingebildet, John. Es war wirklich da. Ich schwamm von diesem Vieh weg, so schnell ich konnte…«
John trat an den Rand des Schwimmbassins. Aber er konnte keine solche Schlange sehen, und das hätte er eigentlich müssen, denn das Wasser war so klar, daß man mühelos jede Einzelheit des verfliesten Grundes wahrnehmen konnte.
»Rozzos Werk!« sagte John daraufhin grimmig. »Er befindet sich also hier im Bad. Vermutlich ganz in unserer Nähe. Ich habe gewußt, daß wir uns nochmals begegnen würden.«

***

Sheila und Bill Conolly kamen, und als letzter tauchte Suko auf. Er sprengte die elastische Badehose beinahe, die er trug.
Keiner beachtete das junge hübsche Mädchen, das mit langsamen Tempo nun schon zum drittenmal die Länge des Beckens schwamm. Eine bleierne, unnatürliche Dämmerung senkte sich auf das Girl plötzlich herab. Das Mädchen schaute sich verwundert um. Alles war mit einemmal so unwirklich. Sie konnte keine Menschen mehr sehen, hatte den Eindruck, ganz allein im Schwimmbecken zu sein, das mehr und mehr die Ausmaße des Ozeans anzunehmen schien. Ganz irritiert schwamm sie weiter, doch sie schien nicht vom Fleck zu kommen. Eine Bedrohung war unter ihr. Sie fühlte sie ganz deutlich und verfiel in Panik.
Wasser schwappte ihr in den Mund.
Salzwasser!
Meerwasser!
Das Mädchen war ratlos. Da strich ihr plötzlich etwas über den Rücken. Eine Hand vielleicht. Sie drehte sich schwimmend hastig herum, und in derselben Sekunde sprang sie das nackte Entsetzen an. Ein fürchterlicher Krake tauchte aus den Fluten auf. Er glotzte sie mit seinen starren Augen mordlüstern an. Seine sieben mit Saugnäpfen dicht besetzten Tentakel streckten sich ihr entgegen. Das Untier packte sie mit einer Kraft, der sie sich nicht widersetzen konnte. Immer mehr

Arme legten sich um sie. Um Hals, Schultern, die Schenkel, überall wanden sich die schrecklichen Polypenarme um sie herum.

Der Kopffüßler zerrte das Mädchen auf sein gieriges Maul zu.

Das Girl schlug wie von Sinnen um sich. Das Wasser spritzte hoch auf.

Als sie bis auf wenige Zentimeter an das tödliche Krakenmaul herangekommen war, fand sie ihre Stimme wieder.

Von diesem Moment an schrie sie ohne Unterlaß.

***

John Sinclair kreiselte herum. Er sah das kreischende, wie verrückt um sich schlagende Mädchen. Sie war allein. Dennoch schien ihr Leben aufs höchste bedroht zu sein. Sie kämpfte gegen einen Feind, den allem Anschein nach nur sie allein sehen konnte. Für den Geisterjäger war die Situation sofort klar. Auch hier hatte Red Rozzo seine verdammten Finger im Spiel. Das Mädchen brauchte dringend Hilfe. Das Unsichtbare brachte sie sonst um.

John jagte auf den Schwimmbeckenrand zu und stürzte sich kopfüber ins Wasser.

Auch er merkte sogleich, daß es sich um Meerwasser handelte.

Als er auftauchte, umfing auch ihn diese geheimnisvolle Dunkelheit. Er schwamm mit kräftigen Arm- und Beinbewegungen auf das schreiende Mädchen zu, und nun sah er, was los war: Sie kämpfte verzweifelt mit einem Riesenkraken. Die Situation war für sie bereits kritisch geworden, denn sie befand sich unmittelbar vor dem abscheulichen Polypenmaul.

John riß sich das Silberkreuz vom Hals.

Er erreichte den Kopffüßler, als dieser sein Maul an das vor Angst fast ohnmächtige Mädchen setzen wollte.

Er hieb mit voller Wucht auf einen der Polypenarme, der das Mädchen augenblicklich zuckend losließ, als das Silberkreuz ihn berührte. Auf diese Weise verfuhr John Sinclair mit jedem einzelnen Polypenarm. Das Untier starrte ihn gereizt an. Sobald das Mädchen frei war, rief ihm John zu: »Schwimm! Mach, daß du aus dem Becken kommst!«

Das Girl wollte wegschwimmen, doch die Kräfte verließen es.

Zum Glück bekam Suko das mit. Als das Mädchen absackte, riß es John Sinclair wieder an die Wasseroberfläche. Zu diesem Zeitpunkt war der Chinese bereits mit wildem Tempo unterwegs.

John war kurze Zeit abgelenkt.

Der Krake wollte diese Chance sogleich nützen und griff ihn an. Suko übernahm das erschöpfte Mädchen, während sich der Geisterjäger der dämonischen, von Red Rozzo geschaffenen Bestie zuwandte. Er schlug nach den mächtigen Fangarmen, die sich ihm entgegenstreckten. Wie

Schlangen rollten sie sich zusammen.
Der Galamar, der in John Sinclairs Augen wie eine riesige Spinne aussah, erkannte, daß er es hier mit einem Gegner zu tun hatte, dem er nicht gewachsen war. Er versuchte, sich abzusetzen, doch John ließ das nicht zu.
Der Geisterjäger folgte dem Untier.
Der Krake wollte mit kräftigen Tentakelstößen entkommen. Er tauchte und hüllte sich in sein schwarzblaues Sekret ein, das er aus einer Öffnung ausstieß. John Sinclair holte tief Luft und ging dann ebenfalls unter die Wasseroberfläche. Seine Linke ertastete den Leib des häßlichen Tieres. Er stieß sogleich mit der Rechten, die das silberne Kreuz hielt, zu.
Das Silberkreuz traf ein Auge des Polypen.
Ein Zischen und Gurgeln ging durch die Fluten.
Der Riesenkrake schrumpfte, als wäre er aufgeblasen und jemand hätte einen Dolch in ihn hineingestoßen. Er wurde klein und immer kleiner und war wenige Augenblicke später nicht mehr vorhanden.
John kehrte an die Wasseroberfläche zurück.
Das Hallenbad sah mit einemmal wieder so aus wie gewohnt. Das Wasser schmeckte nicht mehr nach Salz, sondern nach Chlor. Der Spuk, der beinahe einem jungen, unschuldigen Mädchen zum Verhängnis geworden wäre, war vorüber. Doch damit waren die Schrecknisse, die Red Rozzo für diesen Tag vorbereitet hatte, noch nicht zu Ende. Der Teufelspriester hatte noch weitere satanische Gemeinheiten in petto, die er nacheinander ausspielen wollte, damit sich niemand an dem neu eröffneten Erholungszentrum erfreuen konnte.
Von nun an ging es Schlag auf Schlag.
Suko lieferte das gerettete Mädchen beim Erste-Hilfe-Posten ab. John Sinclair schnellte aus dem Wasser und ging auf Jane Collins, Sheila und Bill Conolly zu, als ein neuerlicher Entsetzensschrei den Schritt des Geisterjägers hemmte.
»Haie!« brüllte einer der Badegäste mit vor Grauen verzerrten Zügen. »Das ganze Schwimmbecken ist voller Haie! Großer Gott, wie ist so etwas möglich?«
John wandte sich langsam um, und auch er sah sie, die gefährlichsten Räuber der Meere. Suko kam zurück. Seine Miene wurde hart wie Stein.
Sein Blick war nach oben gerichtet. Mit metallischer Stimme sagte er: »John, sieh mal!«
Auch der Geisterjäger hob den Kopf, und ihm gerann das Blut in den Adern. Auf dem Zehnmeterturm stand Red Rozzo.
Der Teufelspriester war nicht allein.
Er hatte Harry Podwil und Tony Shamrock bei sich, die er den

blutrünstigen Bestien allem Anschein nach zum Fraß vorwerfen wollte.

***

Rozzo grinste gehässig. »Seht ihr sie? Seht ihr die prachtvollen Exemplare? Sie erwarten euch. Sie werden euch in Stücke reißen, denn sie sind zum Töten geboren! Sie haben einen riesigen Rachen voll unglaublich scharfer Zähne. Der perfekteste Tötungsmechanismus, den die Natur jemals geschaffen hat! Der langflossige Tod aus der Tiefe! Ich habe ihn eigens für euch hierherbestellt!«

»Bitte«, stammelte Harry Podwil, vor Angst heftig zitternd. »Bitte, ersparen Sie uns das. Haben Sie uns noch nicht genug Leid zugefügt?«

»Nein, noch nicht!« bellte Rozzo. »Ich habe dem Teufel eure Seelen versprochen, und dieses Versprechen werde ich nun einlösen. Schließlich soll sich der Höllenfürst auf mich verlassen können, nicht wahr?« Wieder lachte der Hüter des Bösen schnarrend. »Seht hinunter. Dort schwimmt euer personifizierter Tod. Ihr könnt ihm nicht entkommen!«

Tony Shamrock starrte gebannt ins Wasser.

Die schlanken Dreiecksflossen der Haie schnitten die Fluten wie Rasierklingen auseinander.

Tony versuchte, die mordgierigen Bestien zu zählen. Zwei, zehn, zwanzig… Wie viele waren es, die mit ihren kräftigen Flossen das Wasser aufwühlten? Haie der verschiedensten Gattungen kreisten unter dem Sprungturm. Die meisten davon waren Weißspitzen-Menschenhaie, die man die langflossigen Herren der Tiefe nennt.

Ihre Größe schwankte zwischen zwei und vier Metern.

Ein Blauhai von etwa fünf Meter Länge schloß sich ihnen an. Er bot mit seiner langen, spitz zulaufenden Nase, seinen schlanken Umrissen und seinen riesigen ausdruckslosen Augen einen furchterregenden Anblick…

»Ich werde euch schildern, was euch dort unten erwartet!« sagte Red Rozzo mit böse funkelnden Augen. »Betrachtet diese lebendigen Mordmaschinen genau! Sie sind immer heißhungrig, und ihre Gier kennt keine Grenzen. Sie gebärden sich wie verrückt, wenn sie Blut riechen, und sie schlucken in ihrer wilden Raserei alles hinunter, was ihnen vor die Schnauze kommt – sogar Blech und Plastik. Das Maul des Haies liegt weit hinten unter seiner langen Nase, doch das hindert das Tier nicht daran, sich tief in das Fleisch des Opfers hineinzubeißen. In diesem Augenblick liegt das Maul vor dem Kopf, nicht mehr dahinter, und ähnelt einer großen Wolfsfalle mit unzähligen, scharfen, blinkenden Zähnen. Der Hai bohrt seine Kiefer tief in den Leib seines Opfers und legt sein gesamtes Körpergewicht in eine Reihe wild zuckender Drehbewegungen, die seine zahnbesetzten

Kiefer in Sägen verwandeln. Die Wirkung dieses Vorganges ist so gewaltig, daß sich der Hai in Sekundenschnelle einen riesigen Happen Fleisch verschaffen kann. Beim Davonschwimmen läßt er im Körper des Opfers ein tiefes, glatt umgrenztes Loch zurück…«

»Aufhören!« brüllte Harry Podwil verzweifelt. »Ich kann as nicht mehr hören. Ich ertrage das nicht!«

Rozzo lachte dämonisch. »Ist zuviel für deine schwachen Nerven, wie? Das freut mich!«

Tony Shamrock war aschfahl im Gesicht geworden. Ihm war schwindelig vor Todesangst. In seiner grenzenlosen Verzweiflung bat er den Himmel, es möge schnell gehen, wenn er vor den Schnauzen der Haie landete.

»Nun denn!« sagte Rozzo peitschend. »Es ist soweit. Die Stunde eures Todes ist gekommen! Springt!«

Harry Podwil blickte starr vor Angst in die Tiefe.

»Springt!« wiederholte Rozzo. »Oder soll ich euch stoßen?«

Er machte einen schnellen Schritt auf die entsetzten Jungen zu.

Aus! dachten die beiden. Jetzt ist endgültig alles aus…

***

John Sinclair eilte an seinen gebannten Freunden vorbei das Hundertmeterbecken entlang und auf den hohen Sprungturm zu. Es war mehr als fraglich, ob er Tony Shamrock und Harry Podwil noch retten konnte. Die Lage, in der sich die beiden Jungen befanden, war verflucht kritisch, doch solange Harry und Tony noch dort oben standen, rechnete der Geisterjäger mit einer Chance.

Er erreichte den Sprungturm.

Eine Leiter führte zunächst zum Dreimeterbrett.

John kletterte sie mit unwahrscheinlicher Schnelligkeit hoch.

Um das Schwimmbecken herumstanden die fassungslosen Badegäste. Alle waren vor Angst und Entsetzen gelähmt. Haie im Bassin. Das konnte keiner von ihnen verkraften.

Eine zweite Leiter führte zum Fünfmeterbrett.

John begann zu schwitzen. Herr im Himmel, laß Rozzo sich an der Todesangst der beiden Jungen noch einen Moment ergötzen! dachte er. Gib den Jungen noch eine Minute, dann bin ich bei ihnen!

Atemlos erreichte der Geisterjäger die Fünfmeteretage.

Weiter! hämmerte es in ihm. Weiter! Vielleicht schaffst du's noch!

Noch fehlte der vielkehlige Aufschrei, der erfolgen würde, wenn Tony Shamrock und Harry Podwil in die Tiefe fielen. Solange John diesen Schrei nicht hörte, hoffte er.

Die letzte Leiter.

John Sinclair packte kräftig zu. Er zog sich Sprosse um Sprosse nach oben. Es sah aus, als würde er senkrecht hinaufrennen. Seine Züge

wirkten wie aus Granit gemeißelt. In wenigen Augenblicken würde Red Rozzo seinen Zorn zu spüren bekommen. Mitleid? Nein, Mitleid würde John mit dem grausamen Hüter des Bösen nicht haben. Er würde ihn mit aller ihm zu Gebote stehenden Härte bestrafen.

»Springt!« hörte der Geisterjäger den Satanspriester rufen.

»Gnade!« winselte Harry Podwil verzweifelt.

Red Rozzo zischte gemein: »Du erwartest Gnade von mir? Von mir? Soll ich darüber lachen?«

Die vorletzte Sprosse.

Dann die letzte.

John Sinclair war oben. Seine Lungen arbeiteten wie riesige Blasebälge, sein Brustkorb hob und senkte sich rasch. Red Rozzo kehrte ihm den Rücken zu. Noch hatte ihn der Satanspriester nicht bemerkt. John nahm das Silberkreuz in die rechte Hand.

In diesem Moment hielten alle Badegäste den Atem an.

Tony Shamrock erblickte John als erster. Dann sah auch Harry Podwil den Geisterjäger. Die Jungen faßten im Augenblick der höchsten Bedrängnis neuen Mut.

»Springt!« bellte Red Rozzo zornig.

»Niemals!« schrei Tony Shamrock zurück.

»Dann werde ich euch hinunterwerfen!« kreischte der Satanspriester, der nun keine Geduld mehr mit den Jungen hatte.

Als er sich auf Harry und Tony stürzen wollte, rief John Sinclair mit glasharter Stimme: »Stop, Rozzo!«

Der Hüter des Bösen zuckte wie von der Tarantel gestochen herum. Mit haßglühenden Augen erblickte er den Geisterjäger.

»Dein grausames Spiel ist aus, Rozzo!« sagte John eiskalt.

»Noch nicht!« krächzte Red Rozzo. »Noch lange nicht!«

John winkte Harry Podwil und Tony Shamrock vom Rand des Sprungturms weg. Die beiden Jungen setzten sich mit steifen Schritten in Bewegung.

Der Hüter des Bösen wollte sie daran hindern. »Die gehören mir! Ihre Seelen werden ins Jenseits wandern, in die Hölle, das habe ich dem Teufel versprochen!«

»Harry! Tony! Kommt hierher!« sagte John frostig.

Er hob das silberne Kruzifix. Ein Lichtreflex, der davon ausging, sauste dem Höllengünstling wie ein Blitzstrahl in die gemeinen Augen und lähmte ihn. Er konnte nicht verhindern, daß Tony und Harry sich zu John begaben. Der Geisterjäger drängte die verstörten Jungen hinter sich und befahl ihnen, die Leitern hinunterzuklettern.

Sie taten es mit mechanischen Bewegungen.

Suko eilte herbei, und als sie endlich unten ankamen, nahm er sie fürsorglich in Empfang.

»So!« sagte John Sinclair schneidend. »Und nun zu uns beiden,

Rozzo!«
Der Teufelspriester lachte nervös. Seine funkelnden Augen waren starr und furchtsam auf das Silberkreuz gerichtet, vor dem er sich sehr in acht nehmen mußte.
»Du denkst, jetzt hast du mich, was?« fauchte der Hüter des Bösen.
»Ist es etwa nicht so?« gab John Sinclair mit einem harten Lächeln zurück. »Du bist am Ende, Rozzo.«
»Täusch dich nicht, Sinclair!«
»Du hast nichts mehr zu bieten!«
»In mir steckt die Allmacht der Hölle!«
»Die werde ich dir nun mit meinem Silberkreuz aus dem verdammten Leib prügeln!« sagte der Geisterjäger scharf.
»Mit diesem lächerlichen Ding?« schrie Red Rozzo heiser.
»Es ist geweiht. Ich weiß, daß ich dich damit fertigmachen kann, und du weißt es auch!«
»Ich werde dich vom Gegenteil überzeugen!« rief Rozzo, doch in seiner Stimme schwang eine panische Furcht vor Johns Kreuz mit.
Der Geisterjäger setzte sich in Bewegung. Geschmeidig wie ein Panther, der sich an eine Beute heranschleicht, näherte er sich dem Satanspriester. Feuerrote Krallen wuchsen mit einemmal an Rozzos Fingern. Sein Hals bedeckte sich mit einer schorfigen Haut.
»Jetzt nützt dir kein teuflischer Trick mehr, Rozzo!« sagte John überzeugt. »Gibt auf! Gib dich geschlagen! Laß mich das Böse aus deinem Körper verjagen.«
»Niemals, niemals, niemals!« brüllte Rozzo. Eine unbändige Wut ließ sein Gesicht kreidebleich werden. Sein Atem ging stoßweise. Sein flatternder Blick hing entsetzt an Johns Silberkreuz, dessen Anblick allein schon genügte, um ihn zu schwächen und zu peinigen. Sein Gesicht verzerrte sich in ohnmächtigem Zorn. Krämpfe befielen ihn. Er röchelte, und um seinen Mund zuckte ein Ausdruck heftigen Schmerzes.
Zoll um Zoll wich er zurück.
Als er die Kante des Sprungturms erreicht hatte, blieb er wie angewurzelt stehen.
John ging weiter.
»Keinen Schritt mehr!« plärrte der Teufelspriester und streckte John seine krallenbewehrten Hände entgegen.
John scherte sich nicht um Rozzos Worte. Er machte den nächsten Schritt. Da überwand sich der Satanspriester zu einer Verzweiflungstat. Er wollte aus der Enge, in die ihn John Sinclair getrieben hatte, ausbrechen. Unten im Schwimmbecken kreisten immer noch die hungrigen Haie, warteten mit sichtbarer Gier auf ihre Opfer.
Rozzo flog mit einem aggressiven Schrei auf den Geisterjäger zu. Er

trachtete, an dem Kruzifix vorbeizukommen. Seine Krallen schossen Johns Gesicht entgegen, sie wollten dem Oberinspektor das Augenlicht rauben. Mit einem blinden Gegner hätte Red Rozzo dann leichtes Spiel gehabt, noch dazu, wo der Verlust des Augenlichts mit rasenden Schmerzen verbunden gewesen wäre.

Doch der Geisterjäger war auf der Hut.

Er zuckte rechtzeitig zurück. Die Krallen verfehlten ihr Ziel, sausten nur haarscharf an Sinclairs Gesicht vorüber.

Und dann war John am Zug. Seine Rechte schoß mit dem Kreuz waagerecht durch die Luft. Er traf Rozzos Schläfe. Der Hüter des Bösen stieß einen grellen Schmerzensschrei aus. Da, wo ihn das Silberkreuz getroffen hatte, glühte eine Brandwunde. Es roch nach verbranntem Fleisch.

Rozzo wankte verstört zurück.

Uferlose Panik glitzerte in seinen weitaufgerissenen Augen.

Er hatte endlich begriffen, daß ihm John Sinclair überlegen war.

Jetzt blieb ihm nur noch eines.

Die Flucht!

Aus seinen Armen wurden von einem Herzschlag zum anderen mächtige Geierschwingen. Er peitschte damit krächzend die Luft und hob in derselben Sekunde vom Sprungturm ab. John Sinclair wollte es unter keinen Umständen zulassen, daß Red Rozzo entkam, denn sonst ging das Grauen ewig weiter, und viele unschuldige Menschen würden ihr Leben einbüßen. Nein, Rozzo durfte nicht entkommen. Das Böse, das dieser schreckliche Teufelspriester verkörperte, sollte für immer von hier verbannt sein. Man mußte ihn daran hindern, daß er neuen Anspruch auf dieses Gebiet erhob. John dachte an die bedauernswerten Bauarbeiter, die immer noch an dieser furchtbaren dämonischen Tollwut litten. Sie würden davon erst befreit sein, wenn es die Wurzel dieses schlimmen Übels nicht mehr gab.

Die Wurzel hieß Red Rozzo!

Der Hüter des Bösen hatte sich bereits drei Meter vom Sprungturm entfernt.

Er stieß ein triumphierendes Gelächter aus. »Ich komme wieder, Sinclair!« brüllte er. »Und dann kriegst du alles zurück!«

Der Geisterjäger wußte, wie er Rozzos Rückkehr verhindern konnte. Er rief dem Satanspriester mit kräftiger Stimme einen äußerst wirksamen, in manchen Fällen sogar vernichtenden Bannspruch nach. Die verheerende Wirkung darauf stellte sich augenblicklich ein.

Die Geierflügel lösten sich auf, wurden wieder zu Menschenarmen. Einen Moment sah es so aus, als würde Red Rozzo trotzdem in der Luft hängenbleiben, doch dann bewahrheitete sich das Sprichwort, daß die Luft keine Balken hat, und Red Rozzo sauste wie ein Stein in die Tiefe.

Durch das Hallenbad gellte sein schriller Entsetzensschrei.

Rozzos Körper klatschte ins Wasser.

Er tauchte tief ein, und als er wieder an die Oberfläche kam, stürzten sich die Haie auf ihn. John drehte sich um. Er wollte nicht sehen, wie Rozzo das Opfer seiner eigenen mordgierigen Bestien wurde.

Das Wasser färbte sich blutrot und wurde dann allmählich wieder glasklar und ganz ruhig. Fassungslose Stille. Glatt wie ein Spiegel war jetzt die Wasserfläche. Die Haie waren mit Rozzos Tod verschwunden.

Der Bann des Bösen war endgültig gebrochen…

ENDE